



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

**Neue Evangelische Kirchen-Zeitung : evangelisches Gemeinde
- und Familienblatt.**

Liczba stron oryginału

16

Liczba plików skanów

16

Liczba plików publikacji

19

Sygnatura/numer zespołu

C III 010328

Data wydania oryginału

1938

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków PW Kultura+



**Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.**



**NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY**

KULTURA+

01 001
Digitalizacja



Neue Evangelische Kirchenzeitung

Nummer 5

Bielsko-Lódz, Mai 1938

54. Jahrgang

Erscheint einmal monatlich. — Verwaltung und Schriftleitung: Bielsko, Solna 10; für Mittelpolen: P. Schedler, Lódz, Piotrkowska 2. — Postsparkassenkonto der Kirchenzeitung: Rattowis 307 910, des Herausgebers: Leipzig 37 237, Wien 31 609, Prag 501 006. — Bezugspreis (der im voraus zu entrichten ist) ganzjährlich mit Beilage: 7 Zl., 4 M., 8 österr. Schill., 32 Tsch. Kr.; ohne Beilage: 5 Zl., 3 M., 6 S., 24 Tsch. Kr. — Einzelne Folgen mit Beilage 60 Groschen, ohne Beilage 45 Gr. — Anzeigen: Die gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 32 Groschen (16 Pf.); Mengen- und Wiederholungsrabatt.

Inhalt: Komm, heiliger Geist! — Deutscher und Christ. — Geheimnisvolles Wachstum. — Der Protestantismus Deutschösterreichs als jüngstes Glied der Deutschen Evangelischen Kirche. (Schluß). — Der Kurverein von Renfe. — Ein neues wissenschaftliches Bibelwerk. — Ist das Gleichberechtigung? — Zur kirchlichen Lage. — Aus Kirche und Leben. — Bücherschau.

Komm, heiliger Geist!

Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber des Wassers trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.

(Joh. 4, 13, 14)

Im Salzburger Land findet der Wanderer auf einsamem Bergpfade einen Brunnen. Silberhell rinnt Tag um Tag der Strahl aus hölzerner Röhre in den kunstlosen Trog, und köstlichen erquickenden Trunk bietet er dem Dürstenden. Da fällt der Blick des Trunkenden auf ein Täfelchen am Brunnen und er liest unseren heutigen Text. Was will er sagen? Was dieses Wasser ist, das weiß er; denn er sieht es silberhell aus dem Brunnen rinnen und hat seinen Durst an ihm gestillt. Was ist aber das geheimnisvolle Wasser, das den Durst für immer wegnimmt? Wir wissen Bescheid. Es ist die Gabe im Gemüt, die Jesus seinen Jüngern versprochen hat: daß wir Gottes Kinder sind. Das macht einen Menschen für immer froh und getrost und stillt sein Verlangen, wie das Wasser den Durst stillt. Wie aber kann man dieses Wasser trinken? Zu der hölzernen Röhre kann der Wanderer sich hinunterbeugen und den frischen Trunk sich in den Mund fließen lassen. Die Gewißheit aber, die für immer froh macht, kann nichts und niemand anders uns ins Herz geben als Christus allein. Das kann sich ja kein Mensch ausdenken, daß er zu dem Höchsten, der über alle Menschen ist, sagen darf: Du, Vater! Davon erzählt das plätschernde Brunnlein am Bergpfad nichts. Und wenn ein Wetter aufsteigt und die Blicke um den Berg zucken, dann ruft der Donner, der majestätisch in den Felswänden rollt: Ihr seid machtlos in Gottes Gewalt! Das wissen alle Menschen. Zu uns Christen aber kommt Christus und lehrt uns die Hände falten und sprechen: Verzeih uns unsere Schuld! Was an Pfingsten einst zum erstenmal geschehen ist, das will immer wieder geschehen: daß dieser Geist Gottes, seine beste Gabe, in die Herzen kommt, das Geborgensein in Gott und das Gehorsamsein gegen Gott.

Darum wollen wir es uns immer wieder sagen lassen: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christus Jesus.“

Du heil'ges Licht, edler Hort!
Daß uns leuchten des Lebens Wort
und lehr uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen!

O Herr, behüt vor falscher Lehr',
daß wir nicht Meister suchen mehr,
denn Jesus mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen!

(Aus: Walter Drey. Wir haben Seine Herrlichkeit. Tägliche Andachten für Jugend und Haus. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.)

Deutscher und Christ

Wir sind das eine durch Geburt, das andere — durch unsere Taufe? Ja, wir sind dadurch in Anspruch genommen von Christus und aufgerufen, Christen zu sein. Wir müssen es nun werden. Das deutsche Volk ist ein Volk von Getauften. Ist es ein Volk von Christen? Hat es jemals ein Volk von Christen gegeben?

Daß die Wege unseres marschierenden Volkes und seiner Kirche nicht auseinandergehen möchten! Gewiß, dazu muß auch die Kirche „umkehren“. Sie hat ganz gewiß kein Recht, sich selbstgerecht gegen alle, oft harte Kritik zu verschließen. Ihr „Glaube“ ist oft nur Rechtsläufigkeit (oder auch Umkehr: Schwärmerei), ihre Liebe nur Wohlthatigkeit, Wortfreundlichkeit, ihr Eifer nur Draufzation, Bürokratismus und Betrieb, ihre Verkündigung ist vielfach überladen mit Theologie, ihre Formen sind weithin veraltet und erstarrt. Sie wird sich gründlich umstellen müssen. Es wird wohl so sein, daß eine Zeit angebrochen ist, da der Weg der Kirche in großer Stille und Unscheinbarkeit, in vielerleicht in die Tiefe der Verachtung führen muß. Sie wird nur noch einen Weg anspruchslosen, selbstverleugnenden Dienens gehen können.

„Reform der Kirche!“ rufen heute viele, die es aut mit ihr meinen. Gewiß. Aber wie ein Volk nur wahrhaft erneuert werden kann aus dem Blut und Boden heraus, dem es entsprossen ist, nicht etwa durch Uebernehmen artfremder Ideen und Bräuche, so kann auch eine wahre Reform der christlichen Kirche nicht kommen — aus ihr wesenfremden, weltlichen Gedanken und Klüften. Einrichten und Einrichtungen sondern allein aus dem Geiste heraus, aus dem sie erstarrt worden ist: aus dem Pfingstgeist, dem Christusgeist — dem Heiligen Geist. „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott!“

(Aus: Otto Pfeiffer, Ein Deutscher wird Christ. Verlag Paul Müller, München 2.)

Geheimnisvolles Wachstum

Ein eigenartiges Bild schaute ich jüngst auf der Filmleinwand. Es hieß „Blumenwunder“. Man hatte viele bekannte Pflanzen während ihres Wachstums photographiert. Alle 5 Minuten ward ein Bild von der Pflanze aufgenommen. Wochenlang ging das fort, bis die Pflanze ihre Blüte geöffnet hatte. Von einer wachsenden Tabakspflanze hat man fünftausend Aufnahmen gemacht. Die Photographien wurden auf ein Filmband gebracht, und das Filmband sehr schnell läuft, sah man in etwa 10 Minuten das Wachstum, zu dem die Pflanze viele Tage, ja Wochen braucht. Es war schier unheimlich, diese Bilder zu sehen. Mit einem Male lebten diese Pflanzen vor uns. Beinahe wie wir Menschen sahen sie aus in ihren Bewegungen. Drei Tabakspflanzen nebeneinander. In vollkommen gleichen Bewegungen gingen sie in die Höhe. Sie bewegten die Blätter, die schon gewachsen waren, etwa so, wie ein Vogel vor dem Auffliegen die Flügel bewegt. Oder wie ein Mensch, der sich zum Sprung anschickt, die Arme bewegt. Es ging in gleichmäßigem Takt. Unwillkürlich dachte ich an das Soldatenlied: „Er ging an meiner Seite in gleichem Schritt und Tritt“. Und während dieser Bewegungen, die etwas an sich hatten von ungeheurer Mühe und schwerster Anstrengung, schoben sich die neuen Blätter aus dem in die Höhe schießenden Stengel. Es war, als pumpten die unteren Blätter mit ihren rhythmischen Bewegungen der wachsenden Pflanze Luft und Saftströme zu.

Und beinahe erschreckend war es, wenn große Blütenpflanzen gezeigt wurden. Wie sich die Blüte bildete. Wie sie schwoll. Wie sie immer größer, runder wurde. Aber immer noch hielten die Blätter krampfhaft zusammen. Denn es war, als gäbe sich die Pflanze einen Ruck! Mit einer ungeheuren Gewalt sprangen die Blütenblätter auseinander. Es war mir, als müsse ich den Knall hören, den die Blätter beim Entfalten der Blüte hören lassen mußten.

Eine feinsinnige Frau, die dies Bild mit uns anschaute, meinte: „Es ist, als ob die Pflanze Schmerzen leiden müßte, ehe sie das Wunder der Blüte erreicht. Ihr Ziel, zu dem sie berufen ist, wird sicherlich unter bitterem Weh nur errungen. Es geht wie überall in der Natur: man kommt nur unter Schmerzen zu seinen Kindern!“

Seither ist es mir, wenn ich an meinen Blumen im Garten vorbeigehe, als höre ich das heimliche Stöhnen und Aechzen und Seufzen, das durch diese stillen Geschöpfe geht, und es ist mir, als müsse ich jede einzelne Rosenknospe streicheln und ihr tröstend zurufen: „Getrost! Dein Tag ist nahe. Dann wirst du im herrlichen Glanze stehen. Und all dein Mühen und Plagen wird vergessen sein. Die Sonne wird über dir stehen, und du wirst zu ihr emporlächeln und dich freuen, zu welcher Herrlichkeit du hindurchgedrungen bist!“

Es ist ein großes Geheimnis, in das unsere staunenden Augen hineinklicken durften. Welche Wunder sind hier am Werk! Unsichtbare Kräfte treiben und stoßen und schieben in diesen Pflanzen, und sie müssen diesen Kräften folgen. Sind in ihrer Macht und werden, was sie werden sollen, durch das Wirken dieser geheimnisvollen Lebensfluten, die durch ihren Körper rinnen. Ich dachte jenes Wortes von Schiller: „Willst du das Höchste, das Beste? Die Pflanze kann es dich lehren! Was sie willenlos ist, sei du es wollend: das ist's!“ So sah der Dichter die Blumen werden: nach dem Lichte sich hebend, willenlos, gedrängt von einem Willen, der über sie Meister ist und dem sie sich widerstandslos fügen müssen. Ob er wirklich noch von Willenlosigkeit gesprochen hätte, wenn er dies Recken und Strecken gesehen hätte unter tausend mühevollen Windungen? Wenn er die Bohnenranke gesehen hätte, wie sie sich um die Stange schlingt,

immer in derselben Richtung — und wenn Menschenhände sie anders drehen, mit offensichtlicher Qual sich so lange reckt und windet, bis sie die ursprüngliche Windung wieder gefunden hat, um dann förmlich jubelnd den „richtigen Weg“ zu klimmen! Oder wenn er die feinen Ranken der Passionsblume gesehen hätte, wie sie tastend nach einem Halt suchen, immer weiter hinausgreifend, wie Menschenhände, die sich anklammern. Und wie schließlich die Ranken, wenn sie keinen Halt mehr finden, wie trauernd und halb verzweifelt niedersinken und langsam verkümmern. Aber sobald eine weitere Schnur gespannt ist, kommt neues Leben in die spinnende Ranke. Sie greift kühn hinüber und hakt dort ein, um weiter zu wachsen. Wirklich — ist das alles willenlos? Ist da nicht doch ein verborgener Wille? Eine verborgene Sehnsucht, die weiß: Ich muß weiter hinauf! Ich habe ein Ziel gesteckt bekommen, und ehe ich das erreicht habe, finde ich keine Ruhe! Ist es nicht ein ähnliches Ding wie bei uns, wenn einer unserer Dichter von unserem ganzen Lebensgang sagt: „Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll! So lang er das nicht ist, wird nicht sein Friede voll!“ Zug zum Licht, Zug zur Vollendung, Zug zur Reise, Zug zur Blüte, Zug zur Frucht — es geht durch die ganze geschaffene Welt. Es ist daselbe Gesetz, das die Sonnen und die Planeten auf ihre Bahnen treibt und hier in der Tiefe der Pflanzenseele sein Wunderwerk schafft. Und das durch unser Innerstes und Tiefstes geht: Wachsen dem Ziel entgegen. Getrieben von einer geheimnisvollen Lebenskraft, die uns nicht in Ruhe läßt. So wie Augustin es sagt: „Du hast uns zu dir hin geschaffen, mein Gott, und unsere Seele findet nicht Ruhe in uns, bis sie findet Ruhe in dir!“ Wer wagt es von Gott etwa zu sagen: „Er ist die Weltkraft, die alle Wesen zu sich hinzieht, bis sie in ihm zur Vollendung gekommen sind!“

Aber eben darum geht es mir eigentümlich mit dem Wort Schillers: „Sei du es wollend!“ Wirklich? Liegt es bei der Pflanze an der Willenlosigkeit, bei uns am Wollen? Wir will es nicht mehr recht in den Kopf, daß unser Wille dabei die Hauptsache sei. Mit allem Wollen — kommen wir wirklich an unser Ziel? Bleibt nicht so viel verkümmert trotz unseres „guten Willens“? Ist nicht das meiste Stückwerk, wir mögen noch so viel wollen? Ist im Grund genommen nicht die Sache ganz anders. Willenlos an Gott hingegeben, kindlich, vertrauend, demütig ihm überlassen, das führt zum Ziel. Wollen des Menschen — es greift tausendmal daneben. Und wir sind deshalb so oft Mißgebilde, statt wirkliche edle Bilder, weil wir zu viel selbst wollen, anstatt Gott allein wollen und schaffen zu lassen. Wir „nehmen unser Leben in die eigene Faust“, wie ein Stolzger gesagt hat — und verpfuschen es gründlich. Aber wer das versteht, Gott allein wollen zu lassen und seinem Zug, Trieb und Drang nachzugeben, wer nichts anderes will und weiß, als das eine: „Zeuch mich hin nach dir!“, der kommt dahin, wohin ihn Gott führen will. Bei dem sprießt Blatt um Blatt in selbstverständlicher Sicherheit. Bei dem bildet sich die herrliche Blüte zu ihrer Zeit. Bei dem öffnet sich das Antlitz der ewigen Sonne, daß es von ihr überstrahlt wird und in ihrem Lichte prangen darf.

Das ist es, was mich diese Blütenbilder gelehrt haben: Wachstumlichkeit muß dein Leben sein, oder es ist nichts. Darum mußt du aus dem ewigen Lebensgrund heraus leben. Im Zusammenhang mit ihm, dem Lebendigen und Heiligen, wird dein Leben zum — Leben. Zum Leben, in dem der Heilige und Ewige sich verkündet. Sagt nicht Tersteegen:

„Wie die zarten Blumen willig sich entfalten
und der Sonne stille halten —
lehr mich so still und froh
deine Strahlen fassen und dich wirken lassen!“

Und darum geht das Wachstum unter Schmerzen. Jene Beobachterin hatte Recht: Mit Schmerzen wird die edle Blüte geboren, die unseres Lebens Krone und Zier sein muß.

Kennt ihr diese Schmerzen? Wißt ihr von dem Eigenleben, das in den Tod gegeben werden muß, wenn das Gottesleben sich entfalten soll? Wißt ihr, wieviel Schmerzen es kostet, sich loszuringen von Erdendingen, die unser Haupt mit ihrem Gewicht bedecken, wie schwere Erdrinde die sprossenden Keime drunten halten will? Wißt ihr von den Schmerzen, die das arme Ich leiden muß, bis es zum Du kommt, in dem es stille wird und fest und voller Ruhe und Klarheit? Wer davon nichts wüßte, in dem — wäre alles Leben verdorben. Der wäre bei lebendigem Leibe tot. „Es geht durchs Sterben nur“, hat der Dichter gesagt. Und „ehe Christus in dir zum Leben kommt, mußt Du gestorben sein“, riefen schon die alten Christen einander zu.

Unter tausend Schmerzen — da wird es uns klar, warum es im Leben durch so viele Stürme geht und durch soviel Verlieren und Vermissten. Da sehen wir's zum Händegreifen deutlich, warum das Leiden eine solche Riesenrolle in unserem Leben spielen muß. Wo nicht Stück um Stück der „äußere Mensch“ sein Verderben erfährt, kann sich die Herrlichkeit des „inneren Menschen“ nicht entfalten. Wenn uns das, was unten am Boden ist, nicht immer wieder genommen wird, verlangt es uns nicht nach der Höhe. Nur wem Vergängliches wirklich vergänglich geworden ist, den drängt es zum Licht des Ewigen. Drum bleibt es immer ein Stöhnen und Aechzen, ehe die Blüte sich bildet. Und drum gibt es immer ein tiefes Schmerzen, wenn die Blüte sich öffnet. Aber wenn sie sich geöffnet hat und das Licht sie überslutet — dann werden wir sein wie die Träumenden! Denn dann wird es uns das größte Wunder sein, das es gibt im Himmel und auf Erden: blühen zu dürfen in Gottes Garten, zur Vollendung gebracht durch die Sonne seiner Gnade!

Entnommen der Sammlung feinsinniger und besinnlicher Erzählungen „Aus der Heimat kommt der Schein“ von Karl Hesselbacher, die wir unseren Lesern bestens empfehlen (Oranien-Verlag, Herborn im Dillkreis. Kart. 1,70 M., geb. 2,40 M.).

Der Protestantismus Deutsch-Oesterreichs als jüngstes Glied der Deutschen Evangelischen Kirche

Von Prof. D. Dr. Hans Koch, Breslau.
(Schluß)

II.

Und nun ist dieses Diaspora- und Missionsgebiet vollberechtigtes Glied der Deutschen Evangelischen Kirche geworden.

Die Umstände, unter denen sich diese bedeutsame Eingliederung abspielte, waren dramatisch und von ie-ner blitzartigen Schnelligkeit, wie der Anfall des Gesamtvolkes überhaupt. Nachdem Schuschnigg am 10. März sein Abstimmungsdekret veröffentlicht hatte, erschien am 11. März eine Kundmachung des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien, die den Angehörigen der Kirche die Teilnahme an dem Abstimmungsvorgang empfahl und überdies für ein positives Votum eintrat. Erst später stellte sich heraus, daß der Beschluß nicht von dem gesamten Oberkirchenrat (vier Mitglieder, darunter zwei Geistliche), sondern lediglich von den beiden (über 70jährigen) weltlichen Räten gefaßt worden war, denen er, da sie Staatsbeamte sind, einfach abgepreßt wurde, ohne daß sie die Möglichkeit ge-

habt hätten, ihre geistlichen Amtsgenossen auch nur zu fragen.

Die öffentliche Meinung — nicht nur der Kirche — verurteilte den Beschluß sofort auf das schärfste; noch im Laufe desselben Tages traten die führenden Männer der freien kirchlichen Verbände und des Synodalausschusses zusammen, lehnten diese Unterstützung katholischer Politik ab und forderten die verantwortlichen weltlichen Oberkirchenräte zum Rücktritt auf. Der Schritt war damals eine Tat: Mit welchen Möglichkeiten dabei gerechnet wurde, ergab sich aus der Tatsache, daß man die geistlichen Oberkirchenräte nicht an ihm beteiligte, um für den Fall eigener Verhaftung (sie lag an jenem 11. März durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit) wenigstens einige Gesinnungsgenossen in der Kirchenbehörde erhalten zu können. . .

Es kam inzwischen anders; am Abend desselben Tages trat Schuschnigg zurück, die neue Regierung rief reichsdeutsche Truppen ins Land; in dem allgemeinen Freudentaumel bewahrte aber die geistliche Kirchenleitung ruhig Blut genug, um neben dem weltgeschichtlich-staatlichen Geschehen auch die sachlich notwendigen kirchlichen Schritte zu unternehmen. Schon am Morgen des folgenden Tages (12. März) traten die vier Superintendenzen in Wien zusammen: wenn man bedenkt, daß sie noch tags vorher 8—14 Schnellzugsstunden voneinander entfernt auf ihren zerstreuten Pfarren saßen und daß die Eisenbahnen inzwischen mit Truppen blockiert wurden, stellt sich diese denkwürdige Sitzung schon rein technisch als Leistung dar. Die Superintendenzen beschloßen: dem weltlichen Oberkirchenrat in der bisherigen Zusammensetzung auch ihrerseits das Vertrauen zu entziehen, die geistliche Leitung selbst in die Hand zu nehmen und der Staatsregierung Vorschläge zur gemeinsamen Erneuerung der kirchlichen Ordnung zu erstatten. Eine der ersten Entscheidungen des neuen Unterrichtsministers (Univ.-Prof. Dr. Menghin, eines Tirolers) war die Annahme sämtlicher Anträge der Superintendenzen. Danach wurde zum geistlichen Leiter des Oberkirchenrats der bisherige Superintendent von Oberösterreich Dr. theol. Hans Eder, zum kommissarischen weltlichen Vorsitzenden der Staatsanwalt Dr. Robert Kauer berufen. Dr. Eder entstammt der lutherischen Ueberlieferung Ost-Oesterreichs, studierte in Wien und Erlangen und trat seit Jahren auch in der Christlichen Studentenbewegung hervor; Dr. Kauer gilt als kluger, energischer Verwaltungsjurist.

Bevor noch die neuen Männer ins Getriebe greifen konnten, rollte das Rad der Geschichte weiter; am Mittag desselben Tages proklamierte der Führer in der durch Goebbels verlesenen Rundgebung den Einmarsch reichsdeutscher Truppen, am Abend sprach er bereits in Linz; genau um dieselbe Zeit trugen Draht und Aether bereits auch die neuen Rundgebungen der jüngsten „reichsdeutschen“ evangelischen Kirche: Ein Telegramm begrüßt den Führer in Linz: „Nach einer Unterdrückung, die die schrecklichsten Zeiten der Gegenreformation wieder aufleben ließ, kommen Sie als Retter aus fünfjähriger schwerster Not aller Deutschen hier ohne Unterschied des Glaubens“; eine amtliche Erklärung „segnete die Stunde der Heimkehr in die Mutterkirche“.

Am schicksalsschweren 13. März 1938 erschienen die staatlichen Anschlußgesetze; als sie bekannt wurden, war es Abend geworden, die Superintendenzen zum Teil in ihre Diözesen abgereist; dennoch brachten sie noch in den letzten Minuten vor Mitternacht auch ihrerseits die kirchliche Anschlußerklärung amtlich zuwege, die somit dasselbe weltgeschichtliche Datum des 13. März trägt:

„1. Die Evangelische A. und H. B. in Deutschösterreich ist Glied der Deutschen Evangelischen Kirche.

2. Der Evangelische Oberkirchenrat in Wien wird ersucht, unverzüglich die hierzu nötigen Maßnahmen einzuleiten.

3. Das kirchliche Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche in Berlin wird ersucht, dort unverzüglich die entsprechenden Maßnahmen einzuleiten.“

Gleichzeitig ertönten im deutsch-österreichischen Rundfunk die Kirchenglocken des bisherigen Reichsgebietes, man hörte von der bekannten 100 000-Mark-Spende des Gustav-Adolf-Vereins, von der bevorstehenden Einreise kirchlicher Führer aus dem Reich, auf allen Kanzeln gedachte man des Geschehens und gab sich der Erfüllung heißer Sehnsucht hin, eine evangelische Kirche in demselben Reich und Volk sein zu dürfen.

III.

Die neuen Aufgaben der jüngsten deutschen evangelischen Landeskirche ergeben sich aus ihrem Diaspora- und Missionscharakter.

Als Diasporakirche wird sie noch sehr lange auf die bisherige Unterstützung so bewährter Verbände wie des Gustav-Adolf-Vereins, des Evangelischen Bundes, der Inneren Mission und des Presseverbandes angewiesen sein, wenn freilich das Ziel einer gewissen wirtschaftlichen Mündigkeit jetzt und angesichts des Fallens aller Devisenschranken gegen das bisherige Reich leichter zu erreichen sein dürfte, als man je zu hoffen gewagt hatte. Die tatkräftige Mitwirkung des Präsidenten der Gustav-Adolf-Stiftung, Prof. Dr. Gerber, der sofort nach Bekanntwerden der Anschlüsse in Wien eintraf und seinen juristischen Rat bei den schwierigen Vorverhandlungen erfolgreich einsetzte, wurde als Bürgschaft solcher Zukunftsarbeit angesehen und wird den verantwortlichen Männern in Wien unvergeßlich bleiben.

Als Diasporakirche wird sich der Protestantismus Österreichs ferner schwer davor hüten, irgendetwas den Kirchenkampf in den eigenen Reihen aufflammen zu lassen. Das bedeutet noch kein Verbarmlosen jener Fragen, um die es im bisherigen Reich geht und gegangen ist; das bedeutet auch nicht, daß es in Österreich keine kirchlichen Gruppen und Auseinandersetzungen gibt; der Rundsinn weiß, welche Verschiedenheiten hier aufgetaucht sind und welcher Weisheit es bedarf, sie in Eintracht und Zielstrebigkeit zu erhalten. Aber das bedeutet, daß zunächst jedenfalls der Wille vorhanden ist, die unvermeidlichen Spannungen der Zukunft in Frieden und Sachlichkeit zu regeln; auch die neuen Personalveränderungen bekunden — soweit bisher bekannt — das Beharren auf dieser Linie des Zueinandergehörens und Miteinandermüssens.

Die Zugehörigkeit zur Deutschen Evangelischen Kirche bringt eine Reihe von inneren Veränderungen mit sich: Der Verfassungsentwurf von 1931, ohnehin nie Gesetz geworden, und an dem katholischen Staatsregiment ausgerichtet, wird voraussichtlich nunmehr gewisse Abweichungen erfahren, die insbesondere die geistliche Leitung der Kirche eindeutig festlegen; das blühende Jugendwerk der Kirche wird sich den bestehenden Gesetzen des bisherigen Reichsgebietes einfügen, ohne freilich den Anspruch auf weitere seelsorgerliche und rein kirchliche Betreuung der Jugend anzugeben; die Innere Mission, in den Jahren des Druckes durch starke charitative Tätigkeit (besonders durch Einrichtung eines evangelischen Winterhilfswerkes und einer Brotsammlung) führend, wird nun einen Großteil ihrer Arbeit an die staatlichen Stellen abgeben; sie und die anderen Verbände werden auf die staatlichen Sammelgesetze Rücksicht nehmen müssen.

Politische Widerstände werden in der österreichischen Landeskirche am allerwenigsten zu liquidieren sein, mit Ausnahme ganz vereinzelter Fälle steht die Pfarrerschaft geschlossen auf dem Boden des Dritten Reiches; die Nürnberger Gesetze brauchen sinngemäß — unter über 250 Geistlichen — nur auf zwei oder drei Männer angewandt zu werden.

Als Missionskirche wird der Protestantismus in Österreich zunächst sein weitverzweigtes konfessionelles Schulwesen zu halten suchen; im Burgenland bestehen aus der alten magyarischen Zeit noch sehr ausgedehnte Bindungen an die Konfessionalität der (auch katholischen) Schulen, ihr vorsichtiges Hineüberleiten in die neue staatliche Sphäre wird noch längere Zeit erfordern; auch die evangelischen Gymnasien in Wien und Graz sind entschlossen, ihre Unversehrtheit zu erhalten und haben bereits entsprechende Schritte bei den zuständigen Stellen unternommen. — Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien, 1821 gegründet, aber erst 1924 in den Universitätsverband eingegliedert, wird alles daran setzen, ihren bisherigen Charakter als Landesfakultät nicht nur der Desterreicher, sondern auch der Sudetendeutschen und der Evangelischen Jugoslawiens in den neuen Grenzen ebenso zu erhalten, wie im „neutralen“ Österreich, in dem z. B. für die deutschen Theologen aus der Tschechoslowakei (und Polen) das Studium durch ihre Regierungen eher geduldet worden war, als auf den „hitleristischen“ Höheren Schulen des Reiches.

Als Missionskirche wendet sich der Protestantismus Österreichs aber auch an die Mutterkirche. So wie er im 16. Jahrhundert die Brücke der Reformation nach Ost und Südost gewesen ist, so erkennt er seine Aufgabe auch jetzt darin, mit den Kräften Wittenbergs in jenen Gebieten zu wuchern, die vor seinen Toren liegen; er ist einsichtig genug, die äußere Armut zuzugeben, mit der er ins Reich einzieht; er ist aber auch geschichts- und selbstbewußt genug, um zu wissen, daß mit dem Einzug ins Reich seine Selbstständigkeit und Aufgabe . . . erst recht begonnen hat.

Der Kurverein von Rense

Zum 600jährigen Gedächtnis

Kirche, Volk und Staat — das war das Thema der Oxfordter Weltkirchenkonferenz. Man ist sich bewußt, wieviel von dem gegenseitigen Verhältnis dieser Größen für das gedeihliche Zusammenwirken der Menschen abhängt. Wir haben allen Grund, empfindlich und nervös zu werden, wenn wir hören, daß der Staat irgendwo in das innere Leben der Kirche eingriff; aber ebenso würden wir es als ein Unrecht empfinden, wenn die Kirche sich Rechte aneignen wollte, die ihr ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach nicht zukommen, wenn sie also nicht nur Geistliches, sondern auch Weltliches in ihren Machtbereich einbeziehen und beherrschen wollte; und welche Kränkung bedeutet es, wenn unserem Volkstum seitens des Staates oder seitens der Kirche sein gutes Recht vorenthalten wird. Nun wissen wir, daß es im Lauf der Geschichte immer wieder Extreme gab, und Extreme sind stets verderblich; nur auf der harmonischen Wechselbeziehung von Staat und Kirche und auf der gerechten Würdigung des Volkstums als einer Gabe Gottes beruht der Menschheit Bestes.

Es charakterisiert die mittelalterliche Entwicklung, daß je länger je mehr die Kirche auf allen Gebieten die Vorherrschaft anstrebte, bis sie, vertreten durch das Papsttum eines Innocenz III. oder IV. alle Machtfülle in ihren Händen vereinigte. Die

zwei Schwerter des Petrus (Luk. 22, 38) sollten die geistliche und weltliche Macht bedeuten; das weltliche Schwert — so hieß es — leiht der Papst dem Kaiser, das geistliche führt er selbst; als „Statthalter Christi“ bezog der Papst auf sich die Worte des Herrn: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Das Oberhaupt der Kirche — das war der Standpunkt des römischen Stuhles — hat in allen, auch in weltlichen Dingen die letzte Entscheidung zu fällen, und wenn sich die weltliche Macht der geistlichen nicht beugte, kam es zu jenen erbitterten Kämpfen, die seinerzeit zum Untergang des Staufengeschlechtes führten, und die immer wieder aufflammten, bis schließlich die Weltherrschaft des Papsttums zu zerbröckeln begann, bis die Zeit anbrach, in der sich das Weltliche vom Geistlichen loszureißen begann, eine Zeit der Gärung, des Uebergangs. In unserem deutschen Volk werden wir es als eine bemerkenswerte Wende ansehen, was in den Worten „Kurverein von Rense“ ausgesprochen ist (Rense ist ein Flecken im Reg. Bez. Koblenz a/Rh.). Wie es zu diesem Ereignis, das am 16. Juli 1338 erfolgte, gekommen ist und welche denkwürdigen, das Verhältnis von Kirche und Staat betreffenden Beschlüsse dort gefaßt wurden, darüber einige Worte.

In Deutschland war es wieder — wie schon öfter — zu einer zwiespältigen Königswahl gekommen. Nach dem Tode Heinrichs VII. von Luxemburg 1313 wählte ein Teil der deutschen Fürsten Friedrich den Schönen von Oesterreich, der andere Ludwig den Bayer. Ein siebenjähriger Bürgerkrieg entbrannte. In der Schlacht bei Mühlendorf (Oberbayern) 1322 fiel die Entscheidung zugunsten Ludwigs, der seinen Gegner gefangen nahm und dann auf der Burg Trausnitz (Oberpfalz) in Gewahrsam hielt. Da aber Friedrichs Bruder Leopold noch weiter unter den Waffen blieb und es auch an anderen Gegnern nicht fehlte, hielt es Ludwig für geraten, die Ausöhnung mit Friedrich zu suchen. Sie erfolgte auch bald, und zwar dank eines rührenden Treueaktes so gründlich, daß Ludwig die Herrschaft fortan mit Friedrich teilte; und jetzt konnte Ludwig daran denken, seine Herrschaftsansprüche auch in Italien, das die deutschen Könige als ihr Herrschaftsgebiet betrachteten, geltend zu machen. Aber ein mächtiger Feind erhob sich gegen ihn: das Papsttum.

Auf dem päpstlichen Stuhl saß damals Johannes XXII., ein Franzose, ein Mann von schwächlichem Körperbau, aber von energischem und zielbewußtem Geist, und vom französischen König gegen Ludwig aufgestachelt. Frankreich hatte die Päpste schon seit den Zeiten Bonifaz' VIII. (gest. 1303) unter seinen Einfluß gebracht, so daß sie sich sogar bestimmen ließen, in Avignon, also im Machtbereich des französischen Königs, ihre Residenz aufzuschlagen. (Babylonische Gefangenschaft der Kirche). In Avignon erbauten spätere Päpste den großen Papstpalast „mit den vielen Türmen und hohen Mauern, ein Gemisch von Kloster und Burg, von Gefängnis und Palast, labyrinthisch durcheinandergelagert“, gegenwärtig in ruinenhaftem Zustand und teils als Kaserne, teils als Archiv im Gebrauch. Waren die „französischen Hofbischöfe“, wie man die damaligen Päpste nannte, ganz machtlos gegen Frankreich, so machten sie um so stärker ihre Ansprüche gegen das Ausland geltend, vor allem gegen Deutschland. Das tat auch Johannes XXII.; und als Ludwig der Bayer nach dem erwähnten Siege als rechtmäßiger König austrat und für Italien einen Reichsvikar nach seinem Sinn einsetzte, wollte dies der Papst nicht ruhig hinnehmen; er sah in Ludwigs Vorgehen einen Eingriff in päpstliche Rechte; denn die Päpste hatten die Rechtsauffassung, daß für die Zeit der Erledigung des Kaisertums der Papst der Kaiser sei; aus dieser Auffassung heraus hatte der Papst gleich

anfangs einen ihm genehmen Reichsvikar für Italien bestätigt. Sein Grimm gegen Ludwig fand schon darin einen reichen Zündstoff, daß Ludwig gar nicht daran gedacht hatte, für seine Wahl zum König die päpstliche Bestätigung nachzusuchen. Zum ersten Mal nach langer Zeit hält hier ein König voll nationalen Selbstgefühls und im Bewußtsein seiner königlichen Würde eine solche kirchliche Bestätigung, die nach bisheriger Praxis entweder von dem Gewählten oder von den Kurfürsten erbeten worden war, für unnötig. Der König ist überzeugt, daß er schon durch die Wahl als solche rechtmäßiger Herrscher ist. Damit beantwortet er eine grundsätzliche Frage, nämlich die, ob für den Antritt der Königsherrschaft die päpstliche Zustimmung erforderlich sei, von sich aus verneinend. Da setzt auch schon der päpstliche Prozeß gegen Ludwig ein.

Binnen drei Monaten hat Ludwig seine Regierung niederzulegen, widrigenfalls der Bann über ihn verhängt wird. Der König, der des Papstes Vorgehen für eine Annäherung hält, weist seine Zumutungen mit entschiedenen Gegenerklärungen zurück; und so trifft ihn im März 1324 der Bann. Blitze zucken hin und her. Ludwig erläßt die Sachsenhausen Appellation, worin er dem Papst die Rechtmäßigkeit seines Pontifikats bestreitet und ihn einen Häretiker nennt, offenbar unter dem Einfluß jener Gruppe im Franziskanerorden, die dem Papst Keterei vorwarf, weil er die Behauptung der Franziskaner, Christus und die Apostel hätten weder persönlich noch gemeinsam ein Eigentum besessen, verworfen habe, und auch die andersartige Meinung des Papstes über das Schauen Gottes, das derselbe erst in der Zeit nach dem jüngsten Gericht verlegte, befestigte diese Gegnerschaft. Außerdem standen als Bundesgenossen an Ludwigs Seite die gelehrten Männer der hohen Schulen, wie Marsilius von Padua (Ludwigs Leibarzt), Wilhelm von Occam u. a. In der Schrift „Desensor pacis“ (Verteidiger des Friedens) wurden Lehren verkündet, die wie ein Stück Neuzett im Mittelalter aufleuchten: Nicht an die Tradition, sondern an die Heilige Schrift habe man sich in kirchlichen Dingen zu halten, Weltliches und Geistliches sei auseinanderzuhalten, Christus sei nicht in die Welt gekommen, um weltliche Händel zu schlichten, Geistliche seien alle, die vom Geiste Christi erfüllt sind, in weltlichen Dingen seien sie den weltlichen Richtern untertan, Christus habe kein sichtbares Oberhaupt für seine Kirche bestellt; vor allem war die Lehre von der Unterordnung der Kirche unter die weltliche Gewalt dazu angetan, den König zu ermutigen und zur Ausdauer zu stärken.

Der Papst geht immer weiter; im Juli 1324 erklärt er den König seiner Rechte an Reich und Kaisertum für verlustig und verhängt über seine Anhänger Bann und Interdikt. Dieses Verbot aller kirchlichen Handlungen ließ eine Woge der Empörung im deutschen Volk aufbrausen, das jetzt nur noch treuer zu Ludwig hält; und von seinen Anhängern gerufen unternimmt der König den aus der Geschichte uns bekannten Römerzug, hält in Rom Gericht über den Papst und läßt als gekrönter Kaiser einen Gegenpapst einsetzen, der sich allerdings bald vor Johannes XXII. demütigen muß, um im Gefängnis sein Leben zu beenden. Ein Umschwung in der Bestimmung der Italiener zwingt Ludwig nach Deutschland zurückzukehren, wo kurz vorher Friedrich der Schöne gestorben war. Einige Jahre später (1334) scheidet der hartnäckig unbeugsame Kämpfer Johannes XXII. aus dem Leben, ohne sich mit dem Kaiser ausgesöhnt zu haben!

So sehr sich nun Ludwig bemühte, mit dem Nachfolger Benedikt XII. den Frieden zu finden — der französische König weiß auch jetzt die Versöhnung zu

verhindern! Die Schwäche und zugleich Unversöhnlichkeit des Papstes treibt die von höchstem Unwillen erfaßten Kurfürsten zu einer denkwürdigen Tat. Am 16. Juli 1338 verbinden sich die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und die anderen Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen-Würtemberg und der Stellvertreter des Pfalzgrafen vom Rhein im Kurverein zu Rense zu dem einmütigen Beschluß, „das Reich und ihre kurfürstliche Ehre an der Kur des Reiches, an seinen Rechten und ihren Rechten handhaben, beschützen und beschirmen zu wollen nach aller ihrer Macht und Kraft“, sie setzten fest, daß wenn von den Kurfürsten des Reiches oder bei geteilter Meinung von dem an Zahl überwiegenden Teil dieser Fürsten einer zum König gewählt worden ist, er nicht der Gutheißung des päpstlichen Stuhles bedarf, sondern daß die von den Kurfürsten des Reiches Erwählten rechtmäßig den Königstitel annehmen und die Güter und Rechte des Reiches verwalten können, ohne eine Genehmigung des päpstlichen Stuhles hierüber nachzusuchen. Und durch ein auf dem Reichstag in Frankfurt im August desselben Jahres verkündetes Reichsgesetz wurde erklärt, daß die kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott komme und wer zum Kaiser oder König gewählt sei, Kaiser und König vermöge der Wahl sei, und daß bei einem Zwischenreich nur einem Kurfürsten (dem von der Pfalz) das Vikariat gebühre (der Papst ist ganz ausgeschaltet!); die päpstlichen Maßnahmen, auch Bann und Interdikt, werden für nichtig erklärt.

Was sind das für Töne, was ist das für eine Sprache! Man sieht, die Zeiten eines Gregor VII. und Innocenz III. sind vorüber. Nichts Geringeres wird festgestellt, als die Unabhängigkeit des Reiches vom päpstlichen Stuhl. Und an die Bestimmungen von 1338 fühlt sich auch Ludwigs (gest. 1347) Nachfolger, Karl der IV. gebunden; in seiner Goldenen Bulle von 1356 zeigt sich, daß die Festsetzungen von Rense Kraft und Geltung behalten. Das deutsche Volk geht einer anderen, einer neuen Zeit entgegen, aber noch währt es fast zwei Jahrhunderte bis Luthers markige Worte in die Welt hinausfliegen: „Es gebührt nicht dem Papst, sich zu erheben über weltliche Gewalt“. Ja, Luther fand es lächerlich, daß „der Papst sich rühmt, er sei des Kaisertums ordentlicher Erbe, wenn es ledig stünde“. Was im Mittelalter unter einem Ludwig, dem Bayern an staatlichem Selbstständigkeitstreben kräftig hervortrat, erscheint in der Reformation dem Evangelium gemäß festgelegt: Der Staat — eine selbstständige Gottesordnung, mit Zwangs- und Machtcharakter, hilfreich zum Guten durch Erhaltung von Recht und Ordnung, dem Evangelium den Boden bereitend, zu kultureller und sittlicher Tätigkeit berufen.

Allerdings kann der Staat, der notwendigen Scheidung zwischen Weltlichem und Geistlichem nicht achtend, sich Uebergrieffe zuschulden kommen lassen, und man spricht auch heute von der Dämonie des Staates; aber mit Recht sagt Althaus (Theologie der Ordnungen): „Wer ständig von der Dämonie des Staates redet, ohne sich vor der Dämonie der Kirche zu fürchten, ist schon dem Klerikalismus verfallen... Die dämonische Selbstverkenntung der Kirche ist für jede Kirche auch für die evangelische, ständig drohende Wirklichkeit... Unsere Kirche hat auch sich selber gegenüber immerdar mit dem Wort Gottes protestantisch zu sein.“ — Die römische Kirche hat allerdings ihre alten Ansprüche nie ausdrücklich aufgegeben; noch der Sylabus von 1864 fordert in schroffster Weise die Ueberordnung der geistlichen Gewalt über die weltliche; doch muß sich die Kirche mit der harten Tatsache des

modernen Staates abfinden und so trachtet sie mittels möglichst günstiger Uebereinkommen mit ihm zusammenzuarbeiten.

Beide Faktoren, der geistliche und der weltliche, sollen immer besser erkennen, daß jedem von ihnen sein besonderes Gebiet zugewiesen ist, über das er nicht hinausgreifen darf und daß beide — jeder aber in seiner besonderen Art und mit seinen eigentümlichen Mitteln — berufen sind, dem Volk zu dienen in Verantwortung vor Gott.

D. Folwortschny.

Ein neues wissenschaftliches Bibelwerk

Die Privileg. Württ. Bibelanstalt, Stuttgart, gibt soeben „den neuen Schmoller“ heraus. Die bisherige Schmoller'sche Handkonfondanz zum griechischen Neuen Testament war ein stets dankbar benütztes, auch von den Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft als sehr brauchbar anerkanntes Hilfsmittel zum Studium des Neuen Testaments. Sie war das Werk des verstorbenen schwäbischen Defans Lic. theol. Otto Schmoller, der mit der Liebe zum praktischen Dienst in Kirche und Schule ein seltenes Maß von Gelehrsamkeit verband und neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Amtsaufgaben sich unablässig auch der wissenschaftlichen Arbeit am Neuen Testament widmete. Sein Sohn D. Dr. Alfred Schmoller ist in die Fußtapfen des Vaters getreten und hat nach dessen Tod die Besorgung der weiteren Auflagen der Konfondanz und der jetzt erschienenen Neubearbeitung übernommen.

Bei dieser neuesten Ausgabe, welcher der Text von Nestle zugrunde liegt, ist vor allem Wert darauf gelegt worden, die Zitate so zu bemessen, daß der Leser den Sinn des Satzes erkennen kann und nicht immer das Neue Testament aufschlagen muß. Ein weiterer Vorzug gegenüber der feitherigen Konfondanz besteht darin, daß der Wortschatz des Neuen Testaments mit dem der Septuaginta verglichen und in der Konfondanz jedes Stichwort, das nicht in der Septuaginta vorkommt, gekennzeichnet wurde, so daß der Leser von den übrigen weiß, daß sie sich auch in der Septuaginta befinden. Endlich ist bei jedem Wort kenntlich gemacht, wie es die Vulgata je an der betr. Stelle wiedergibt. Das ist insofern bedeutsam, als dadurch manches Licht auf das Verständnis des Textes in alter Zeit, bisweilen aber auch auf die Art, wie Luther die betr. Stelle übersezt hat, fällt.

Die Württ. Bibelanstalt hat dem Buch eine hervorragende Ausstattung mit auf den Weg gegeben. Die Typen sind klar und kräftig; die Stichworte treten durch Fettdruck deutlich heraus. Ein vorzügliches Druckpapier kam zur Verwendung; der Einband ist sehr dauerhaft. Im übrigen haben jetzt die von der Bibelanstalt herausgegebene Septuaginta, die Biblia Hebraica, und nun auch die griechische Konfondanz dasselbe Format. Diese 3 Werke bilden, schon rein äußerlich betrachtet, einen Schmuck jeder Bibliothek.

Die Hauptaufgabe der Privileg. Württ. Bibelanstalt ist bekanntlich, die Heilige Schrift in lutherischer Uebersetzung zu verbreiten in der Art, „daß sie auch in des Ärmsten Hand gelangen kann“. Ihr zur Seite hat Stuttgart seit einer Reihe von Jahren sich auch die gewiß wichtige Aufgabe gestellt, unsre Theologen und alle, die das Wort Gottes zu verkündigen berufen sind, mit dem für ihr Studium nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug zu versorgen. Dabei läßt sich die Bibelanstalt von den gleichen Grundsätzen leiten, wie bei der Verbreitung der Lutherbibel: sie bietet auch die wissen-

schaftlichen Bibelausgaben in gediegenster Ausstattung zu sehr niedrigem Preise dar. So freut sie sich, daß sie nunmehr auch dieses neue wichtige Hilfsmittel, die griechische Wortkonfondanz, zu dem billigen Preis von RM. 5.50 verbreiten kann.

Möchte nun auch das neue Glied in der Reihe der Stuttgarter wissenschaftlichen Bibelausgaben seinen Dienst tun dürfen zum Segen für Kirche, Hochschule und Pfarrerschaft und damit auch zum Segen für die Gemeinden.

Dir. E. Diehl, Stuttgart.

Ist das Gleichberechtigung?!

Der Sinn und das Ziel des nun fast zwei Jahre währenden Kirchenkampfes ist deutscherseits unmißverständlich zum Ausdruck gebracht worden: es geht um die Gleichberechtigung! Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es ist größtenteils Unterstellung, wenn man dem deutschen Teil der Kirche Machthunger zuschreibt. Wir haben es wiederholt und feierlichst erklärt: Wir wollen niemanden beherrschen. Ja, wir wollen auch nicht um ein Jota besser daran sein als unsere polnischen Glaubensgenossen. Aber — auch nicht schlechter! Wir sind es unserem christlichen Gewissen und unserer Kirche schuldig, daß wir in unserer Haltung maßvoll und gerecht sind. Wir sind es aber derselben Kirche und unserem Volke schuldig, entschieden und fest zu sein. Schwäche und Haltlosigkeit ist hier ebensowenig am Platze wie Starrheit und Unnachgiebigkeit. Und dies um so mehr, da unserer Generation die verantwortungsvolle Aufgabe zugefallen ist, den zukünftigen Geschlechtern die rechte Stellung in der Kirche unserer Väter zu erkämpfen und zu sichern. Das, was uns — über jeden Zweifel erhaben — zukommt, und worauf wir unter keinen Umständen verzichten dürfen, ist eben die Gleichberechtigung. Daß die deutsche Mehrheit der Kirche sie und nur sie fordert, darin liegt das Maßvolle ihrer Haltung. Daß sie unentwegt und unbeugsam auf ihr besteht — ihre Entschiedenheit und Entschlossenheit. Von dieser geraden und gerechten Linie abweichen, hieße Verrat üben an Kirche und Volk.

Diese Haltung hat auf polnischer Seite grundsätzlich volle Anerkennung gefunden. Es hat sich auch nicht eine Stimme erhoben, die behauptet hätte, daß die Gleichberechtigung nicht unser gutes Recht wäre. Es hat sich niemand gefunden, der uns zugemutet hätte, sich mit weniger abzufinden. Das ist deshalb die gemeinsame Basis, die sich im Laufe der Zeit theoretisch herausgebildet hat. Es schien eine Zeitlang so, als wäre nun die rechte Voraussetzung dazu gegeben, daß sich die beiden Lager in unserer Kirche verstehen und verständigen. Auf dem Boden der Gleichberechtigung sollten beide Teile der Kirche sich zum vertrauensvollen und dauerhaften Zusammenleben finden.

Ein Vorbehalt ist — wohlweislich! — von deutscher Seite dabei stets und allseitig gemacht worden: es muß die wirkliche, faktische und praktische Gleichberechtigung sein! Das Sein und nicht der Schein! Sie muß sozusagen mit Händen zu greifen sein, damit ein jedes Kirchenglied sie feststellen und das berechtigte Empfinden haben kann: wir sind nicht schlechter daran als die anderen. Denn dieser Zustand und dieses Bewußtsein allein können Ruhe und Zufriedenheit — und zwar auf beiden Seiten — herbeiführen. — Das gerade Gegenteil würde ein Zustand heraufbeschwören, der als Gleichberechtigung gelten soll und doch keine ist. Zum Unrecht und der Not der Benachteiligung käme noch die Schande und der Aerger darüber, daß man sich hat hinter's Licht führen lassen. „Der letzte Betrug

wäre dann ärger als der erste!“ — Mit dieser Voraussetzung sind wir in die letzten Verhandlungen eingetreten. Wir haben ehrlich und aufrichtig die Befriedigung unserer Kirche gesucht. Aber wir waren uns auch in keinem Augenblick darüber im unklaren, daß sie nur auf dem Boden der völligen und wirklichen Gleichberechtigung zu erreichen ist.

Das Plenum der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Pastoren hat einmütig und einstimmig zum Ausdruck gebracht, worin es die Verwirklichung der Gleichberechtigung sieht. Es geht — aufs Praktische gesehen — um viererlei. Erstens um die gleichmäßige Besetzung des Konsistoriums (4:4). Zweitens um die Schaffung des Amtes eines deutschen Bischof-Stellvertreters. Drittens um die Besetzung der vier Seniorenstellen im Einvernehmen mit den deutschen Vertretern. Und viertens um die Vereinigung einiger strittiger Fälle aus der Wahlzeit.

Ehe die Verhandlungen in Gang kamen, traf der Vertreter des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, Prof. D. Siegmund-Schulke, ein und verwandte viel Fleiß und guten Willen, um die Verständigung zu vermitteln. Er fand die deutschen Forderungen als durchaus begründet und maßvoll. Als er daranging, von sich aus Thesen zur Verständigung aufzustellen, übernahm er deshalb die vier deutschen Grundforderungen. Bei der Präsentierung seiner 7 Thesen erklärte er ausdrücklich, daß er dies im Namen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit tue. Damit haben unsere Forderungen die Sanktionierung durch eine Instanz gefunden, deren tiefes christliches Empfinden und unbedingte unparteiische Urteil über jeden Zweifel erhaben ist. — Desgleichen haben die zwei polnisch-evangelischen Blätter: der „Zwiastun Ewangeliczny“ und der „Głos Ewangelicki“ sich dahin ausgesprochen, daß den deutschen Forderungen Genüge geschehen könne und müsse. Ausdrücklich wurde die Berechtigung der deutschen Forderung auf Parität im Konsistorium anerkannt. Wiederholt ist auch zum Ausdruck gebracht worden, daß die Seniorenfrage keine so spröde Behandlung erfahren darf.

Bei den Verhandlungen selber stießen die deutschen Forderungen jedoch auf heftigsten Widerstand. Abgesehen von einigen geringfügigen Konzessionen, von denen die meisten übrigens völlig in der Luft hängen, war man nicht bereit, dem deutschen Teil wirkliches Verständnis und Entgegenkommen zu erweisen. Es stellte sich dabei heraus, daß die Frage der Besetzung des Konsistoriums den schwierigsten Gegenstand der Verhandlungen darstellt. Diese gerieten denn auch bald auf den toten Punkt. Trotz dreimaliger langwieriger Beratungen ließ sich keine Verständigung herbeiführen. Die Verhandlungen sind deshalb als gescheitert anzusehen.

Im Bewußtsein um die entscheidungsvolle, geschichtliche Stunde, die unsere Kirche jetzt durchlebt, und der Verantwortung, die ein jeder von uns vor Gott und der Geschichte auf sich lädt, sehen wir es als unsere Pflicht an, die Vorschläge der polnischen Seite der Öffentlichkeit zu unterbreiten und nachdrücklichst die Frage zu stellen: Ist das Gleichberechtigung?! Denn, wie aus dem Vorangegangenen ersichtlich geworden ist, hängt von der Beantwortung dieser Frage nicht weniger als alles ab. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die polnisch-evangelische Presse dazu schon Stellung genommen hat. Wir greifen also den Dingen in keinem Falle vor.

Die paritätische Verteilung der Sitze im Konsistorium ist abgelehnt worden. Die Polen beanspruchen

für sich 5 Sitze und wollen den Deutschen lediglich 3 zubilligen! Dazu ist noch zu beachten, daß die Polen den Präses und Vizepräses stellen. Auf der einen Seite somit: Präses, Vizepräses und 3 Räte. Auf der anderen: nur 3 Räte (1 Geistlicher und 2 Laien). Wir fragen: welches ist bei dieser Kräfteverteilung die Stellung und der Einfluß der Deutschen im Konsistorium? Kann hier auch nur im entferntesten von einer Gleichberechtigung die Rede sein?! Auch auf polnischer Seite wagt niemand dies zu behaupten. Um auf diesem Anspruch dennoch zu verharren, werden von der polnischen offiziellen Presse die verschiedensten Argumente ins Feld geführt. Auf die meisten erübrigt es sich einzugehen. Uns Deutschen kommen sie manchmal geradezu grotesk vor. Zum Beispiel: der Präses und der Vizepräses dürfen nicht mitgerechnet werden, da sie über den Parteien stehen. Und dies schreibt man nach dem Herbst 1936! Die gewichtigste Begründung ist folgende: die Deutschen besitzen die Mehrheit in der Synode, folglich müssen um des Ausgleichs willen die Polen im Konsistorium in der Mehrheit sein. Wer die Verhältnisse nicht näher kennt, auf den könnte dies Argument einen gewissen Eindruck machen. Wir gehen deshalb etwas näher darauf ein.

Die Deutschen besitzen zurzeit eine geringe Mehrheit in der Synode. Ist es aber bei den Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben, gewiß, daß wir sie auch in Zukunft stets besitzen werden? Und selbst wenn dies der Fall wäre, sind nicht bei der Zusammensetzung 4:4 die Polen durch die Stimme des Vorsitzenden im Konsistorium stets im Übergewicht? Ist nicht damit das Gleichgewicht zwischen dem deutschen und polnischen Teil bereits hergestellt? Ja, ist nicht durch die Verwaltung der entscheidenden und in Permanenz tätigen Ämter des Präses und Vizepräses von seiten der Polen bereits ein Übergewicht zugunsten derselben eingetreten, das durch die Tatsache der deutschen Mehrheit in der Synode, die später nur einmal in drei Jahren zusammentritt, bei weitem nicht aufgewogen wird? Wenn deshalb jemand Anlaß hat, mit der paritätischen Regelung unzufrieden zu sein, so sind es eher die Deutschen als die Polen! Man berücksichtigt eben noch viel zu wenig, was es bedeutet, daß Bischof und Vizepräses des Konsistoriums Polen sind.

Diejenigen, die sich über dies alles hinwegsetzen und auch weiterhin meinen bei einer Besetzung von 5:3 von einer Gleichberechtigung reden zu können, bitten wir noch folgendes auf sich einwirken zu lassen. — Die beste und untrüglichere Probe für die Gleichberechtigung ist die, daß man die Rollen vertauscht. Wer es aufrichtig meint, tauscht gern! Meint man, die Mehrheit in der Synode wiege das Verhältnis 5:3 im Konsistorium auf, so sind wir gern bereit, sie dem polnischen Teil zu überlassen, wenn uns die 5 Sitze im Konsistorium zuteil werden. Es ist dies ein rein theoretischer Vorschlag, und wir können es uns lebhaft vorstellen, welche Aufnahme er im polnischen Lager findet. Aber er bringt die Haltlosigkeit und Fadenlosigkeit der gegenteiligen Argumentation so recht an den Tag. Man möchte doch deshalb in Zukunft von einer Beweisführung absehen, die bei näherer Prüfung zusammenbricht wie ein Kartenhaus. Damit ist im schweren Kirchenkampf nicht im geringsten geholfen. Hier hilft nur wirklicher Ernst und ganze Aufrichtigkeit!

Zum Beweis, daß unser Vorschlag und unsere Forderung auf paritätische Besetzung jeglicher Probe standhält, erklären wir uns — wiederum rein theoretisch, aber ebenso überführend — auch in diesem Falle zum Rollenwechsel bereit. Wir übernehmen das, was die polnische Seite für sich als unannehmbar bezeichnet:

die 4 Sitze (mit dem Präses und Vizepräses!). Und überlassen ihr das, was man uns als „Gleichberechtigung“ anrechnet: die Mehrheit in der Synode! Damit sollte selbst für das schlichteste Glied der Kirche erwiesen sein, was wirkliche Gleichberechtigung ist und was von den beiderseitigen Vorschlägen zu halten ist.

Indem wir uns vorbehalten, auf die übrigen Forderungen des deutschen Teiles der Kirche ein anderes Mal einzugehen, erklären wir nachdrücklich: an entscheidender Stelle ist der deutschen Mehrheit die Gleichberechtigung verweigert worden. Was uns bisher angeboten worden ist, ist von vielen geradezu als ein Hohn empfunden worden. Wir bedauern dies aufrichtig. Denn wir haben in den Verhandlungen, die hinter uns liegen, die wahre Befriedigung unserer Kirche ernstlich angestrebt und hätten uns gefreut, wenn es zu einer aufrichtigen und ehrlichen Verständigung gekommen wäre. Unsere Bemühungen sind gescheitert.

Als diejenigen, die die Verantwortung für die Zukunft des deutschen Teiles in unserer Kirche mittragen, konnten und durften wir gewissenhaft nicht anders, als zu den Vorschlägen der anderen Seite ein klares und entschiedenes Nein zu sagen. Wir wollen unseren Kindern einmal ruhig in die Augen sehen können. Und das können wir nur dann, wenn wir unter keinen Umständen das preisgeben, was unser heiliges Recht und heilige Verpflichtung ist: die volle und wirkliche Gleichberechtigung!

Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft
deutscher Pastoren.

Zur Kirchlichen Lage

Ende März fand bekanntlich die letzte Aussprache zwischen den Vertretern des polnischen und deutschen Teiles der Kirche statt. Die polnischen Vertreter erklärten sich außerstande, den Deutschen die Gleichberechtigung bei der Besetzung der Kirchenleitung einzuräumen. Ende April kam die Ablehnung von 7 deutschen Seniorenkandidaten aus der Zahl von 8 genannten. Nun soll laut Ankündigung der Kirchenleitung die Rumpfsynode im Juni wieder tagen und die restlichen Ämter in der Kirchenleitung besetzen. Nach Lage der Dinge dürfte die polnisch-evangelische Kirchenleitung ausschließlich durch die polnische Minorität in der Kirche vervollständigt werden. Wir wünschen derselben, wie auch der polnisch-evangelischen Synode überhaupt, daß sie den polnischen Protestantismus fördere, die Deutschen aber durch eine eigene kirchliche Vertretung, die sie erstreben, den kirchlichen Aufbau vollziehen. Nur bei einer solchen Neugliederung der Kirche dürfte ein friedlicher Aufbau in der Kirche möglich sein.

Der Artikel von P. Groß-Zagorow in der Aprilnummer der „Kirchenzeitung“ über die Notwendigkeit und Ausführbarkeit der Neugliederung in der Kirche nach völkischem Gesichtspunkt, hat in der kirchlichen Presse, sowohl der deutschen wie der polnischen, Beachtung gefunden. Von den deutschen Stimmen wird dem Artikel besonders das „Evangelische Gemeindeblatt“ von D. Zöckler-Stanislaw gerecht, von den polnischen Stimmen zeigt viel Verständnis für die Not und den Geist, wovon der Artikel zeugt, der „Zwiastun“ von P. Michalis in Warschau. Eine sachliche, vornehm gehaltene Auseinandersetzung mit den Ausführungen von P. Groß, hat der polnische Pastor Buzek im „Głos Ewangelicki“ gebracht. Seine Einwände sind in der Hauptsache doppelter Art: einerseits sieht der Autor in der Aufteilung der Kirche eine Trübung der Idee der christlichen Kirche, die doch das national Trennende überbrückt und verbindet; andererseits befürchtet er einen Mißbrauch der Kirche, beson-

ders der deutsch-evangelischen, die eine ihre wesensfremde Aufgabe, das Volkstum zu pflegen, zu erfüllen hätte. Dem sei zu erwidern, daß der Verfasser Idee und Form, Wesen und Gestaltung der Kirche zu sehr gleichsetzt. Das ist katholisierende Auffassung. Nach evangelischer Auffassung kann zwischen Wesen und Gestaltung ein weiter Abstand bestehen. Die Form wird stets von Zweckmäßigkeitsgründen, die aus der Zeit, Lage und Verhältnissen stammen, stark bedingt. Das ist das irdene Gefäß der Kirche Jesu Christi. Darin ist ihre Not, die Zerbrechlichkeit ihrer empirischen Form enthalten. Das können wir betrauern, aber nicht ändern. Davon zeugen auch die ohne den Willen des größten Teiles zustande gekommenen neuen Kirchenordnungen; oder könnte jemand behaupten, daß da die Form ausschließlich der Idee der Kirche entsprungen ist? Wenn wir aber den Zweck dieser Ordnungen, wovon auch deren Ausführung zeugt, recht verstehen, so sehen wir in ihnen geradezu das Wesen der Kirche berührt, weil diese Ordnungen nicht dazu angetan sind, den Gläubigen zu stärken und die Liebe zu fördern. Legen die letzten 1½ Jahre davon nicht Zeugnis ab? So klammer man sich nicht an Formen, die durch andere Formen ersetzt werden können! Eine Aufteilung der Kirche nach völkischen Gesichtspunkt enthebt mit einem Schlag die nationale Minderheit in der Kirche der Versuchung, die Mehrheit beherrschen und gestalten zu wollen. Daß diese Minderheit aber dieser Gefahr erlegen ist, kann heute kein unvoreingenommener Beobachter mehr leugnen. Eine Aufteilung würde diese Minderheit davon befreien, die Mehrheit aber davor bewahren, in unausgeglichenem Kampf um die ihr zukommenden Rechte zu streiten, und ihr erst die Möglichkeit geben, einen kirchlichen Ausbau zu vollziehen. Wenn P. Buzek den Mißbrauch der Kirche für die deutsch-evangelische Mehrheit befürchtet, so tritt bei ihm eine Mißachtung des völkischen Elements zutage. Das Volkstum ist nicht nur etwas „Weltliches“, sondern ist, wie jede Schöpfungsart, eine Gabe Gottes, die geachtet und geheiligt werden soll. Wir empfehlen zum besseren Verständnis die theologischen Werke von May-Cilli aus Jugoslawien, der diese Fragen erschöpfend behandelt hat und hoffen, daß auch der vornehm denkende Pole sich dem neu erarbeiteten theologischen Gut nicht wird verschließen können.

Zum Schluß einige Worte zu den Ausführungen des Sierp im „Przeglad Ewangelicki“. Diese „giftgeschwollenen“, wie der „Friedensbote“ sie nennt, Ausführungen, oberflächlich in der Argumentierung, demagogisch in der Form, zeigen, wie notwendig eine Aufteilung der Kirche geworden ist. Hätten wir diejenigen Mittel, die wohl dem „Przeglad“ zur Verfügung stehen, wir würden in einem Massenflugblatt die beiden Artikel von P. Groß und Sierp nebeneinander bringen und auch dem einfachsten Mann würde es einleuchten, daß eine Aufteilung notwendig geworden ist. Daß sie kommen wird, ist unsere gute Hoffnung.

Aus Kirche und Leben

Wittelpolen

Lodz. In den drei großen Lodzer Gemeinden fanden Informationsversammlungen statt, die zum Zweck der Aufklärung über die Lage gefordert worden sind. Sie zeigten den einmütigen Entschluß der Deutschen, von der Forderung nach der Gleichberechtigung in der Kirche nicht abzuweichen.

Lodz-Radogoszcz. Der Kirchenvorsteher G. Martin konnte am 14. April mit seiner Gattin Helene geb. Buhle das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Da sich das Jubelpaar durch seine Bemühungen um den Bau der Kirche und durch soziale Arbeit große Verdienste um unsere jüngste Lodzer Gemeinde erworben hat, nahm die ganze Gemeinde an diesem Festtag innigen Anteil. Echte Kirchenälteste sind Säulen in den Gemeinden.

Pabianice. Am 22. Mai fand die Wahl des einzigen Kandidaten für das Amt des Gemeindepastors statt. Gewählt wurde der bisherige Diakon P. Horn.

Zgierz. Am 2. Pfingsttag soll Neuwahl des Kirchenkollegiums stattfinden. Hoffentlich bringen sie eine Entspannung der kirchlichen Verhältnisse.

Nowosolna. Am 3. Mai fand hier eine Gemeindeversammlung statt, die aus Anlaß des im Herbst d. J. fälligen 100jährigen Gemeindejubiläums beschlossen hat, einen einmaligen Beitrag (in Höhe des Kirchenbeitrages) zur Renovierung der Kirche zu zahlen. Das Sulzfelder Gotteshaus soll von innen und außen gemalt werden, auch eine neue Kanzel, neuer Altar u. a. soll angeschafft werden.

Ruda Pabianicka. Der Kindergottesdienst „Ruda“ konnte am 1. Mai seinen 15. Geburtstag begehen. Aus diesem Anlaß fand im Lokal des R. G. V. „Kocicie“ eine Feier statt. Nicht nur die Kinder, sondern auch zahlreiche Gemeindeglieder waren erschienen. P. Zander hielt die Festansprache. Durch Aufführungen, Gedichte und Chorgesang wurde das Fest verschönt.

Nowa Wiez bei Gostynin. Hier fand am 27. März die Wahl des neuen Kirchenrats statt. Senior-Administrator Wosch predigte über Psalm 102. Er ermahnte, die deutsche Sprache in den Häusern und Familien hochzuhalten und sie nicht, wie es hier und da geschieht, mit Füßen zu treten. Darum hat er, rechte Männer zu wählen, die sowohl ihre Kirche als auch ihre deutsche Muttersprache lieben. In den Kirchenrat wurden gewählt: Johann Poz aus Dęb Wielki, Julius Fritz aus Karolowo, Gottfried Pinno aus Duminów Duży, Emil Jeske aus Wola Brwińska, Robert Feiffer aus Wistka Szlachecka, Adolf Riske aus Ruda und Johann Jobs aus Moskiki. Die ersten fünf Mitglieder des Kirchenrats wurden wiedergewählt, die letzten zwei neugewählt. Bemerkte sei es, daß im ganzen 3 Kandidatenlisten in Vorschlag gebracht wurden.

Izbica. Am 1. April d. J. verschied hier im Alter von 73 Jahren Julius Henke, der 40 Jahre als Lehrer und 52 Jahre als Kantor unserer Kirche tätig war. 1865 in Groß-Neudorf bei Przemyśl geboren, beendete er später das Warschauer Lehrerseminar. Er wirkte dann in Sobótka und Garbica bei Kolo, in Czyste bei Durek, Grabina Wielka und Wygorzele bei Dombie, zuletzt als Kantor in Nieszawa. Im September v. J. trat Kantor Henke in den Ruhestand und wohnte in Izbica. Seine Beerdigung, die am 4. April unter starker Beteiligung der Gemeinde stattfand, vollzogen die Pastoren Richard Rneifel-Izbica und Berthold Nieszawa.

Ramień. Um die vakante Gemeinde bewerben sich 8 Pastoren. P. Triebe aus Siemiatkowo, Pastor-Bikar Rosnagel aus Ronin, Pastor Lang, früher in Pustusk, Pastor-Bikar Gaudas in Stara-Jwiczna, Pastor-Bikar Arno Arlt aus Wola-Młocka, Pastor-Bikar Schönrock-Kalisch, Vikar Prüfer-Młockawek und Pastor Jehnke-Wizajny. Die Gemeinde Ramień war bis zum 20. April für vakant erklärt.

Sierpc. Am 4. Mai starb hier Pastor Alexander Paschke. Der Heimgegangene war vordem, von 1911—1925, Seelsorger der Gemeinde Chodecz. In den letzten Jahren war er wiederholt von Leiden heimgesucht. Er ruhe in Frieden!

Now. Gründung einer Spar- und Darlehnskasse. Am 27. April fand hier die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse statt, zu der Herr Dr. Mietke von der Genossenschaftszentrale aus Lodz erschienen war und vor einer großen Versammlung über die Bedeutung des Genossenschaftswesens sprach. Auch der Ortspastor Guttsch hielt eine Ansprache und forderte die Gemeindeglieder zur Gründung einer deutschen Genossenschaft auf. Es zeichneten darauf 50 Personen als Mitglieder der Spar- und Darlehnskasse. Die Höhe eines Anteils wurde auf 25 Zł. bestimmt. In den Vorstand wurden folgende Personen gewählt: Pastor Guttsch, Gerhard Gaske-Piotrków und Adolf Berg-Now. Zum Aufsichtsrat gehören: Alexander Runkel-Lady, Christian Neumann-Wieliny, Rudolf Masz-Pieczysko, Rudolf Hartstock-Kopa Karolinska und Leopold Garmann-Leg-Bienie.

— Die Kirchengemeinde Now hat gegen die politische Gemeinde Stubice einen Prozeß um die Rückgewinnung der ehemaligen Kantorsländer in Piotrków und Deutsch-Zyck angestrengt. In einer besonders schwierigen Lage befinden sich die Gemeindeglieder in Deutsch-Zyck. Die politische Gemeinde Stubice verlangt nämlich, daß die Kantorsgemeinde ihr Betshaus abbrechen soll, das auf dem Schutlande steht. Die Kirchengemeinde erhofft aber einen günstigen Verlauf dieses Prozesses.

— Auf der letzten Gemeindeversammlung wurde einstimmig beschlossen, die hiesige Kirche von außen zu renovieren. Im Etat ist eine bestimmte Summe dafür vorgesehen. Dank der Umsichtigkeit des Ortspastors sind um die Kirche und Pfarrhaus Betonfußsteige gelegt worden, die sich als außerordentlich praktisch erweisen.

Blatthof. Am 20. März l. J. fand hier selbst eine Gemeindeversammlung statt. Laut neuem Gesetz ist eine Gemeindeversammlung nur beschlußfähig, wenn ein Fünftel aller stimmberechtigten Gemeindeglieder anwesend ist. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß weit mehr als ein Fünftel der stimmberechtigten Gemeindeglieder anwesend war und daß somit die Gemeindeversammlung beschlußfähig war. Auf der Tagesordnung standen zwei Punkte: Voranschlag für den Haushaltsplan des laufenden Jahres, sowie Wahl einer Gemeindevertretung. Der Voranschlag für den Haushaltsplan, der wegen Verschuldung der Gemeinde möglichst niedrig veranschlagt worden war, wurde einstimmig angenommen. Er beträgt 29 240 Zl. In Angelegenheit der Wahl einer Gemeindevertretung ergriff Pastor Kraeter das Wort und wies auf die Bedeutung einer solchen Gemeindevertretung hin. Das Interesse für kirchliche Fragen könnte in der Gemeinde durch die Mitarbeit weiterer Kreise gehoben werden. Es wurde in Aussicht gestellt, auch Frauen in diese Gemeindevertretung zu wählen. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen und die Wahl der Vertreter für die Gemeindevertretung auf die Tagesordnung der nächsten Gemeindeversammlung gestellt. Laut Gesetz muß eine Gemeindevertretung fünf Mal größer als der jeweilige Kirchenrat sein. Da sich der augenblickliche Kirchenrat aus acht Personen zusammensetzt, werden für die Gemeindevertretung vierzig Personen gewählt werden müssen.

— Vom 25.—30. April fand in unserer Gemeinde erstmalig eine Singwoche statt. Herr Kirchenmusiker E. Weiß aus Rozysze hatte sich freundlicherweise für die Leitung dieser Singwoche zur Verfügung gestellt. Am Montag, Mittwoch und Freitag versammelte sich die Gemeinde zu gemeinsamem Choral singen. In diesen drei Gemeindeabenden lernten wir die alten Choralmelodien: „Nun bitten wir den heiligen Geist“, „Ist Gott für mich so trete“, „Die glühne Sonne“ und das Abendlied „Mein schönste Zier und Kleinod“ neu singen. Neu war uns allen, als uns unser Leiter immer wieder sagte, daß die Melodie und das Wort des Liedes zusammengehören und daß aus Bequemlichkeitsgründen die alten Melodien unserer Choräle in Vergessenheit geraten sind. So sangen und singen die Gemeinden noch heute verschiedene Lieder auf die Melodie: „Vale! will ich dir geben“, obwohl viele Lieder ursprünglich nach einer andern Melodie gesungen wurden. Als Beispiel kann das Lied: „Ist Gott für mich, so trete...“ dienen.

Im Laufe der Woche kamen an jedem Abend die Gesangchöre unserer Gemeinde zusammen, mit denen Herr Weiß größere Chorwerke von Bach, H. Schütz u. a. deutschen Musikern einübte. Auch diese Stunden waren für uns ein Erlebnis, weil wir immer wieder hören durften, daß Musik nichts anderes sei als Wortverkündigung, und daß die Kirchenmusik nicht dazu dienen dürfe, um dem Gottesdienst eine romantische Stimmung zu verleihen, sondern mit zur Ehre Gottes beizutragen habe. Daher müßten aus unseren Kirchen jene amerikanischen Marschmelodien, sowie romantische Stimmungsmusik verschwinden, um den alten Melodien, sowie neueren, wertvollen Schöpfungen, Raum zu geben.

Den Abschluß dieser Singwoche bildete eine musikalische Feierstunde am Sonntag nachmittag, den 1. Mai, in der alle erarbeiteten Chorwerke vor die versammelte Gemeinde gebracht wurden. Nachdem diese Feierstunde verklungen ist, bleibt uns die Erinnerung an die schönen Stunden als eine ernste Mahnung, das erlernte Liebergut nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern es als ein neues Lied dankbar zu singen und daß wir, weiterschreitend auf dem einmal beschrittenen Wege, andere wertvolle Melodien in unserer Gemeinde neu aufleben lassen. Darüber aber hinaus geht unser Wunsch und unsere Bitte für alle Gemeinden unserer Kirche, daß sie in gemeinsamer Arbeit um das Verständnis wertvoller Kirchenmusik, besonders aber wertvoller Choralmelodien, sich zum Segen der Kirche vereinen möchten.

Bei dieser Gelegenheit scheint es uns notwendig zu sein, auf die Bedeutung und Notwendigkeit eines Musikwirts in unserer Kirche hinzuweisen. Zurzeit besteht ein solches Amt in unserer Kirche noch nicht. Ein Kirchenmusiker, der in der Eigenschaft eines Kirchenmusikwirts die Gemeinden unserer

Kirche bereisen und Singwochen durchführen könnte, würde für unsere Kirche fraglos von großem Segen sein. Es wäre zu begrüßen, wenn sich die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Pastoren mit der Schaffung eines solchen Amtes befassen könnte.

Dankbar denken wir auch an die Jugendbundstunde zurück, in der uns Herr Weiß in das kirchliche Leben in Wolhynien, in seine Räte und Freuden, einführte.

In unserer Gemeinde wurde eine Jungschargruppe für männliche Mittelschuljugend ins Leben gerufen. Die Mittelschuljugend, die in Zukunft in der Gemeinde führend mitarbeiten wird, bedarf einer besonderen Pflege, damit sie, unterwiesen in den Wahrheiten der Schrift und eingeführt in das Gut der Reformation, einst würdig ist, die Tradition der Gemeinde weiterzuführen. Gott wolle zu dieser Arbeit seinen Segen schenken. Erstmals versammelte sich diese Jungschargruppe am 8. Mai l. J.

Am 15. Mai feierten wir in unserer Gemeinde den Muttertag. Erstmals gelangten Schattenspiele zur Aufführung, die einen ausgezeichneten Erfolg hatten und in der Gemeinde großen Anklang fanden. Die Muttertagsfeier bildete den Auftakt zu einer neuen Arbeit in unserer Gemeinde. Es sollen in Zukunft wöchentlich Frauenstunden eingeführt werden, die besonders für die Mütter unserer Gemeinde gedacht sind. Diese Frauenstunden sollen dazu beitragen, den Müttern Kraft für ihren schweren Beruf zu geben.

Am Sonntag, den 15. Mai, fand im Gemeindefaal bei guter Beteiligung eine Gemeindeversammlung statt. Der Rechenschaftsbericht, der auf dieser Gemeindeversammlung vorgelegt wurde, zeigt einen Umsatz von 35 687,62 Zl. Als wichtigster Punkt der Tagesordnung ist die Wahl einer Gemeindevertretung anzusehen. Der Kirchenrat hatte eine Liste vorbereitet. Weil keine andere Liste vorhanden war, gelangte nur diese Liste zur Abstimmung, die durch Zuvor einstimmig angenommen wurde. Die Gemeindevertretung setzt sich aus 40 Personen zusammen. Die Wahl der Gemeindevertretung leitete in Vertretung des Seniors der Wilnaer Diözese der Konsektor, Herr Pastor B. Kraeter aus Blatthof. Es ist dies unseres Wissens die erste Gemeindevertretung in einer Gemeinde unseres Landes.

Zeichner Schlesien

Bieltz. Fürsorgetätigkeit der evangelischen Gemeinde im Jahre 1937. Die vornehmste Aufgabe der Kirche ist, die Botschaft von der Liebe Gottes zu verkünden. Mit der Predigt des Evangeliums von Christus kann jedoch diese Aufgabe noch nicht als gelöst gelten. Zum Wort muß das Werk treten, das die Liebe Gottes in einer Welt mit vielfacher Not offenbar macht. Der bedrängte Mensch will nicht bloß von Liebe hören, er will auch ihr Licht und ihre Wärme spüren und erfahren. Die Kirche muß christliche Liebestätigkeit treiben und darf auf sie nicht verzichten, auch wenn weltliche Organisationen ihr die Fürsorgearbeit abnehmen möchten. In ihrer Liebestätigkeit findet ihre Predigt von der Liebe die Beglaubigung. „In Christo Jesu gilt der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ (Gal. 5, 6.)

Und überdies kann ein von der Liebe Gottes ergriffenes Menschenherz nicht anders als die erfahrene Liebe weiter zu schenken an die Brüder und Schwestern. Unter diesen Gesichtspunkten geschah auch die Arbeit, über die im folgenden berichtet werden soll. Trotz der Leistungen, die nun auch die staatliche Winterhilfe erfordert und trotz der Beiträge für den interkonfessionellen Wohlfahrtsdienst ist bei Sammlungen für die Armenpflege innerhalb der Kirchengemeinde weder die Zahl der Spender gefallen noch das Sammelergebnis kleiner geworden. Dies muß gleich am Anfang lobend hervorgehoben werden. All den Spendern der kleinen und der großen Gaben gebührt herzlicher Dank. Sie haben ermöglicht, daß vielen notleidenden Gemeindegliedern geholfen werden konnte und diese wenigstens etwas von der fürsorgenden Liebe ihrer Gemeinde merken durften.

Im Berichtsjahre gelangten Zl. 5668,32 zur Verteilung. Es wurden fast durchwegs nur Anweisungen auf Lebensmittel und Rohle ausgefolgt. Dadurch wurden auch wiederum die zur Gemeinde gehörenden Geschäftsleute, bei denen die Anweisungen eingelöst wurden, gefördert. In monatlichen Unterstützungen wurden Zl. 2384,97 an durchschnittlich 100 Personen verteilt. Außerdem wurden Zl. 440,90 für Rohle und Speck verwendet, die in Verfolg der evangelischen Winterhilfsaktion 136 am meisten bedürftigen Gemeindegliedern

zugute kamen. Zu O stern gelangten Zl. 1031.50 an 213 Personen zur Ausgabe, zu Weihnachten 1589.60 Zl. an 290 Personen. Dazu kommen noch 10 Personen, die Stoffe erhielten, so daß die Zahl der zu Weihnachten Beschenkten im ganzen 300 betrug. Schließlich wurden für Anschaffung von Medikamenten und Schuhen, sowie für gelegentliche kleine Unterstüßungen Zl. 221.35 verbraucht. Die sonstigen Ausgaben für Drucksachen, Verteilsschriften, Material für den Adventsmarkt u. dgl. betrugen Zl. 624.92.

Die Mittel zur Durchführung der in den letzten Jahren bedeutend erweiterten Fürsorgetätigkeit stammten aus 4 Hauptquellen:

1. Kurz vor Weihnachten fand die übliche Haus-sammlung statt, die Zl. 2361, ferner 22 m Stoff, 30 kg. Mehl und 20 kg. Zucker einbrachte. Es haben sich an ihr 349 Spender beteiligt.

2. Eine sehr wesentliche Einnahmequelle ist ferner der Adventsmarkt geworden, der im letzten Jahre einen Erlös von Zl. 1579.18 gebracht hatte. Monatelang haben treue Helferinnen an verschiedenen Handarbeiten gestickt, gestrickt und genäht und so ihr Können, ihre Mühe, ihre Zeit zum besten der Armen geopfert.

3. Auch der Sing- und Spielabend, der am Anfang des Jahres stattfindet und von der Jugend der Gemeinde unter Mitwirkung des Evang. Kirchenchores vorbereitet wird, ist schon zur Tradition geworden. Im Berichtsjahre konnten als Reinertrag dieser Veranstaltung Zl. 470.57 der evang. Winterhilfe zugeführt werden.

4. Die letzte Quelle bildeten gelegentliche Spenden, dann Einnahmen von Wertpapieren und Sparkassenguthaben, das Karfreitagsoffer und der Erlös aus den Trauungseinlasskarten; alles zusammen Zl. 2111.51. Wir wünschen, daß sich die Gebarung auch in Zukunft so günstig gestalten wird wie im Berichtsjahre, denn dann brauchen die Gaben, auf die die Pfleglinge mit Sehnsucht warten, nicht herabgesetzt zu werden.

Auch die Frauenhilfe hat zum besten der Gemeindefürsorge viel Wertvolles geleistet. Jeden Mittwoch nachmittag wurde in der Nähstube fleißig gearbeitet. Wäsche und Kleidungsstücke wurden zugeschnitten und genäht, teils auch bereits getragene Kleider für den besonderen Bedarf hergerichtet. Solche ältere Kleidungs- und Wäschestücke wurden von 28 Familien der Nähstube zur Verteilung an Gemeindefürsorge geschenkt. Es konnten 95 Kinder und 69 Erwachsene mit Leibwäsche, Kleidern, Mänteln und sogar Schuhen bedacht werden. Bei dieser Gelegenheit seien alle nähgewandten Frauen, die bereit wären, für die Gemeindefürsorge jeweils am Mittwoch von 3—6 Uhr nachmittags zu arbeiten, herzlich eingeladen, sich in der Nähstube (Evangelisches Vereinshaus, Kohlengasse 20, erster Stock) einzufinden. Von der Frauenhilfe wurden ferner alle, mit der Veranstaltung des Adventmarktes, verbundenen Arbeiten besorgt und die Weihnachtsfeier am 4. Adventssonntag für die in der Fürsorge der Gemeinde stehenden Gemeindeglieder vorbereitet. In der Knabenschulturnhalle, wo die Weihnachtsfeier für die deutschen Pfleglinge stattfand, wurden 260 Personen reichlich bewirtet, während in den Räumen des Vereinshauses 60 Pfleglinge polnischer Zunge von den Helferinnen des polnischen Frauenvereins wohlbetreut wurden. Die Instandhaltung der Nähstube, die Betreuung der Kranken und alten Gemeindeglieder sowie die Ausgabe der monatlichen Anweisungen auf Lebensmittel gehört zu den Obliegenheiten der Gemeindefürsorge. Sie hatte im abgelaufenen Jahr 140 Kranke zu pflegen. In 10 Fällen waren Nachtwachen nötig. Sie machte 826 Familien- und Krankenbesuche, 1208 Fürsorgegänge und Interventionen bei Eltern und betätigte sich auch als Sammlerin bei verschiedenen Sammlungen. Der Armen- und Gemeindepflege-Ausschuß hat sich zweimal versammelt, um die Rechenschafts- und Tätigkeitsberichte entgegenzunehmen, die Oster- und Weihnachtsgaben zu verteilen und wichtige Angelegenheiten der Fürsorgetätigkeit zu besprechen. Insbesondere mußte er auch Stellung nehmen zu dem unverständlichen Verhalten des Gaswerkes, dessen Leitung ein an sie gerichteter Besuch um die übliche Weihnachtsspende, die früher sonst immer ohne weiteres gegeben wurde, diesmal der Polizei-Direktion übergab. Natürlich konnte in der Absendung eines Besuches einer Religionsgemeinde um eine Weihnachtsspende keine Gesetzesübertretung gefunden werden, da sich die Bestimmungen des staatlichen Gesetzes über öffentliche Sammlungen auf die von einer konfessionellen Gemeinde durchgeführte Weihnachtssammlung nicht beziehen und da überdies das Innere Grundgesetz der Evang.-Augsb. Kirche in der Rep.

Polen vom Jahre 1936 im § 33 Absatz 7 „die Fürsorge für die Armen und die Förderung jeglicher christlicher Liebestätigkeit“ zu einer Obliegenheit der dazu berufenen kirchlichen Faktoren macht.

Rückblickend auf die in der Gemeinde an den Notleidenden getane Arbeit darf sich der Armen- und Gemeindepflegeausschuß dessen bewußt sein, nicht nur jene im Gesetz festgehaltene Obliegenheit erfüllt zu haben, sondern auch nach dem obersten Gebot des Herrn der Kirche gehandelt zu haben: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. (Matth. 25, 40.)

Da die Fortführung der Fürsorgetätigkeit im bisherigen Rahmen nur solange möglich ist, wie sich opferwillige Geber, Helfer und Mitarbeiter finden werden, wird dem herzlichsten Danke für alle bis nun erfahrene Hilfsbereitschaft und Mitarbeit die mehrfache Bitte beigelegt:

Wir bitten um weitere Spenden, sowohl anlässlich der üblichen Haus-sammlung, als auch anlässlich von Familiengedenktagen, freudigen Ereignissen, bei Kranzablösungen und bei Gemeindefesten, bei denen Kofthallen aufgestellt werden.

Wir bitten um abgelegte aber noch verwendbare Kleidungsstücke und um Schuhwerk.

Wir bitten um jede Art von Arbeitsleistung, sei es bei der Vorbereitung des Adventmarktes oder bei der Veranstaltung von Festen.

Martin Luther sagt:

„Glaube und Liebe ist das ganze Wesen eines Christen:

Der Glaube empfängt, die Liebe gibt;

Der Glaube bringt den Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen.

Durch den Glauben läßt er ihm wohl tun von Gott,

durch die Liebe tut er wohl den Menschen.“ P. R.

Karfreitags-Konzert. Ein aus dem immer ärmer werdenden musikalischen Leben unserer Stadt nicht mehr fortzubehaltendes Erlebnis blieb uns doch auch heuer noch bewahrt — wer weiß aber, wie lange noch unser Kirchenchor die vielen Opfer und Bemühungen auf sich nehmen wird, wenn der Versuch und damit die Anteilnahme der Gemeinde an seiner Arbeit, an seinen Fortschritten und Sorgen und Freuden so begrenzt bleiben sollte, wie es die letzten Jahre sich wiederholt, und leider auch diesmal wieder eingetreten ist. Weder die Zusammenstellung der Vortragsfolge, noch die Stellung des Chores in der Gemeinde geben zu einer solchen Gleichgültigkeit Veranlassung, vielmehr sollten diese Umstände gerade auf viel mehr unserer Gemeindeglieder anseuernd wirken.

Auch das heurige Karfreitags-Konzert hat die meist dem gereiften Alter angehörigen Besucher zu andachtsvollem Erleben gesammelt. Einleitend erklang die herrliche Orgel mit den Variationen von Franz Liszt über den Vasso-Continuo des 1. Satzes der Kantate „Weinen, Klagen...“ und des Crucifixus der H.-Moll-Messe von Joh. Seb. Bach — vom Leiter des Kirchenchores und Organisten unserer Kirche Kantor Ivo Bräutigam sorgsamst einstudiert und mit weißer Nutzung aller der Möglichkeiten, die die so gut instandgesetzte und erneuerte Orgel bietet, vorgetragen. Der wohlklingende Tenor des als Gast gebetenen Beuthener Sängers, Herrn Willi Art, vermittelte uns hierauf G. B. Pergoleses Solo aus dem Stabat Mater „Und die Qual, die sie verzehrte“ sowie „Halleluja“ von Ferdinand Hummel. Diesen ersten Teil schloß unser nunmehr in Breslau wirkender Landsmann Herr Artur Kühn, dessen Bariton die wertvolle Schulung erkennen läßt, mit dem ergreifenden Gesang von Joh. Seb. Bach „In deine Hände befehl ich meinen Geist“.

Als großes Chorwerk folgte nun das „Stabat Mater“ von Franz Schubert, mit den beiden eben Genannten und Fr. Hermine Gruchol als Sopranistin in den Solopartien und Kantor Kurt Geyer an der Orgel. Dem Dirigenten Ivo Bräutigam ist es gelungen, den Chor zu einem tiefen Durchdringen dieses großen Werkes hinzuleiten, so daß die Hörer von dem zwölfstimmigen Werk in inniger Ergriffenheit „zum Altar des Mittleropfers“ geführt wurden.

Der eifrig und ernst bemühte Chor, seine wertvollen Gäste und der Leiter selbst haben uns einen Abend tiefer Eindrücke vermittelt, und der Kirche in ihrer Verkündigung zu ihrem Teil mit ihren besten Kräften und Fähigkeiten gedient. Das soll ihnen nicht vergessen werden.

W. B.

Evang. Frauenverein. Die diesjährige Hauptversammlung des Evang. Frauenvereins, die unter dem Voritze der Vorsteherin Frau Hilde Hoinke zusammengetreten war,

stand im Zeichen des 75jährigen Bestands-Jubiläums, das der Verein im abgelaufenen Jahre begehen durfte. Dem Jahresberichte der Schriftführerin Frau Leontine Laubenberger entnehmen wir, daß der Verein auch vergangenes Jahr treue Arbeit geleistet hatte. Mit seinen gegenwärtig 601 Mitgliedern weist er gegenüber dem Vorjahre einen kleinen Zuwachs auf. Verrent wurden in erster Linie die Waisenkinder, deren Zahl 21, 11 Knaben und 10 Mädchen, beträgt. Außerdem wurde 9 Kindern unentgeltlich Mittagstisch gewährt und 7 jugendlichen Personen gegen geringe Entschädigung. In umsichtiger Weise leitet auch weiterhin Schwester Theodora das Waisenhaus, der Fräulein Fuchs in der Wirtschaftsführung und Lehrer Kühn als Erzieher zur Seite stehn. Mit besonderem Danke gedenkt der Bericht der vielen Helfer und Helferinnen wie der Ärzte, der Pfarrämter, des Gustav Adolf-Vereins, des Wohlfahrtsdienstes und aller Freunde, die dem Waisenhaus ihr Scherflein darbrachten, oder sich sonst in den Dienst des Vereins stellten, sei es als Sammlerinnen, sei es als Mitarbeiterinnen an dem Weihnachtsmarkt, der mit seinem Reinertrag die Weihnachtsbescherung der Kinder ermöglicht. Ebenso kommt den Kindern der Reinertrag aus dem Altersheim zugute, das gegenwärtig sechs Insassen beherbergt, die hier liebevoll betreut ihren Lebensabend verbringen.

Der Rassenbericht der Kassiererin Frau Grete Förster ergab somit einen erfreulichen Abschluß. Im Namen des Pfarramtes sprach Pfarrer Kargel dem Vorstand des Evang. Frauenvereins Dank und Anerkennung für die treue und erfolgreiche Arbeit aus.

Muttertagfeier. Sonntag, den 8. Mai, fand nachmittags in der Kirchplatzturnhalle die diesjährige Muttertagfeier der Evangelischen Gemeinde statt, die von den Evangelischen Jugendgruppen vorbereitet worden und sehr gut besucht war. Die Veranstaltung stand unter dem Leitgedanken: Ehret die Mütter. Die reichhaltigen Darbietungen umfaßten verschiedene Chöre, Deklamationen, lebende Bilder, Reigen der Kinder, ein Laienspiel, einen Festvortrag über christliche Frauengestalten, gehalten von Fachlehrer Koch und eine Ansprache von Pfarrer Kargel. M.

Oberschlesien

Kirchenpräsident D. Voß †.

Weit über die kleine Evang. Aiierte Kirche Polnisch-Oberschlesiens hinaus hat die Kunde vom Heimgang des Kirchenpräsidenten D. Voß aufrichtige Teilnahme geweckt. Seine Persönlichkeit stand ja durch den Kampf um die Rechte für Kirche und Volk im Blickfelde des Gesamtprotestantismus. Trotz seines schweren Leidens hat er treu zu seiner ihm anvertrauten Kirche gestanden und sie nicht verlassen. Nach Ostern hat er sich in ein Sanatorium in Breslau begeben und sich einer Operation unterzogen, die gut verlaufen war, in deren Folge sich aber acht Tage später eine Lungenembolie einstellte. Ein sanfter Tod nahm ihm am 6. Mai die Feder aus der Hand, die eben einen Kartengruß an seine Frau schrieb.

Präsident D. Voß stand im 66. Lebensjahre und wirkte seit Mai 1904 als Pastor in Rattowitz, 1919 übernahm er dazu die Leitung der Plesser Kreissynode als Nachfolger des Superintendenten Nowak, nach dem Anfall Osterschlesiens an Polen 1923 wurde er zum Präsidenten der Evang. Aiierten Kirche dieses Gebietes gewählt. Die Universität in Breslau hatte ihm schon 1920 in Würdigung seiner Verdienste um die evangelische Sache Oberschlesiens den Ehrendoktor der Theologie verliehen. Als Mitarbeiter im Zentralvorstand des Evang. Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig wie als Mitglied des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen hatte er immer gerne Gelegenheit genommen, auch außerhalb seiner Kirche vielfach mit Rat und Tat beizustehen.

Sein Lieben und Leiden gehörte aber vor allem seiner teuren und treuen Kirche Oberschlesiens. Es war ihm trotz seiner ehrlichen und aufrichtigen Bemühungen nicht vergönnt, den schon jahrelang latenten, nach Ablauf der Genfer Konvention am 16. Juli 1937 offen ausgebrochenen Konflikt zu lösen, da dieser bei der Einstellung der Gegenseite unlösbar ist. Wer D. Voß auch in diesem Kampfe verstehen will, muß das Grabmal, das er seiner heimgegangenen ersten Frau setzen ließ, gesehen haben: ein wichtiges Kreuz, — nichts weiter! Nur von Christus her kann die Kirchenfrage in Polnisch Oberschlesien (wie auch in unsrer Lutherischen Kirche in Polen) gelöst werden, nur unter diesem Zeichen führte der Heimgangene seine Kirche und darum mußte er sich gegen ihre von außen hineingetragene

Politisierung wehren. In diesem aussichtslos erscheinenden Kampfe hatte D. Voß, schwer leidend an einem Zucker- und Blasenleiden, seine letzten Kräfte verbraucht. Wir sind dessen gewiß, daß sein Opfer nicht umsonst gewesen ist, wenn auch die Osterfonne hinter diesem Kreuz nicht so bald aufgehen wird.

Die Trauerfeier in der Johanniskirche in Breslau am 10. Mai hatte gegen 50 Geistliche zusammengeführt. Nach der Altarliturgie von Pastor Lic. Müller sprachen Worte des Gedankens und Abschiedes Bischof D. Zänker, Pfarrer Dr. Wagner-Rattowitz, Bischof D. Seckel-Berlin, Generalsuperintendent D. Blau-Posen und Generalsekretär D. Geißler-Leipzig. Die Beisetzung der irdischen Hülle des Verewigten fand am nächsten Tage in Giehren im Szegebirge im engsten Kreise statt.

In der Rattowitzer Kirche selbst sammelten sich am 15. Mai zu einer Feierstunde im treuen Gedenken an den Heimgegangenen tausende von obereschlesischen Gemeindegliedern mit ihren Pfarrern und Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften sowie Vertreter aus anderen Kirchengebieten Polens. Graf Senkel-Donnersmark kam eigens aus London herübergeflogen, auch die beiden deutschen Senatoren Hasbach und Ing. Wiefner waren erschienen. Nach dem feierlichen Orgelvorspiel Prof. Dr. Lubrichs, dem Chor- und Gemeindegesang und den von Pfarrer Albel verlesenen Schriftworten sprach als erster der nächste Mitarbeiter des Präsidenten, Pfarrer Dr. Oskar Wagner, im Namen der Gemeinden, im Namen der obereschlesischen Pfarrerschaft dankte Pfarrer Schicha, der älteste der anwesenden obereschlesischen Pfarrer, dem geistlichen Vorgesetzten und **pastor pastorum**. Es sprachen weiter Konsistorialrat D. Hein-Posen im Namen der Aiierten Schwesterkirche aus Posen-Pommern, Pastor Schedler-Lodz für die deutschen Gemeinden der Lutherischen Kirche und die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Pastoren in Polen, Senior Walloschke-Neufandaz im Namen der Evang. Kirche A. und H.B. in Kleinpolen. Pfarrer Bolek-Königshütte schloß mit einem ergreifenden Gebet die erhebende Feier.

Die stille Gedenkstunde zeigte aufs deutlichste die durch das gemeinsame Leid geschaffene Schicksalsverbundenheit des evangelischen Deutschlands in Polen, über das wie über das Leben des teuren Heimgegangenen das Pauluswort steht: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ C.

Johann Hinrich Wichern in Oberschlesien. Am 28. April brachte der Gleiwitzer Sender einen Vortrag des früheren Rattowitzer Pfarrers Dr. Schneider, jetzt in Bernburg, über „Johann Hinrich Wichern als Retter Oberschlesischer Waisenkinder“. Im Jahre 1848 brach in den drei Kreisen Lublinitz, Plesz und Rybnik nach mehreren Mißernten der Hungertyphus mit schrecklicher Heftigkeit aus. Allein die evangelische Gemeinde in Plesz hatte bei 3000 Seelen in einem Jahre 796 Tote. Die Zahl der Waisenkinder dieser obereschlesischen Notzeit wird auf 9500 geschätzt, von denen über 1000 infolge mangelnder Fürsorge starben. Als der Gründer des Rauhen Hauses von dieser Not in den Zeitungen las, beschloß er, sofort nach Abhilfe zu suchen. In den Jahren 1848 bis 1850 hat Wichern vier Reisen nach Oberschlesien unternommen, wo er sich mit Vollmachten des Königs von Preußen als Regierungskommissar des Waisenelends annahm. Über 4000 Waisenkinder konnte er, obwohl er mit vielen Widerständen zu kämpfen hatte, die vor allem von den katholischen Geistlichen Oberschlesiens ausgingen, Unterkunft und geregelte Fürsorge in Duzenden von Waisenhäusern verschaffen. Zehn Brüder aus dem Rauhen Haus haben längere Zeit als Waisenhausvorsteher im obereschlesischen Grenzgebiet gewirkt. In Plesz, dem Mittelpunkt seiner Wirksamkeit, plant man jetzt die Errichtung eines Wichern-Denkmals, um die Erinnerung an dieses Hilfswerk des Vaters der Inneren Mission wachzuhalten.

Die kirchliche Lage in Polnisch-Oberschlesien muß weiterhin als trostlos bezeichnet werden. So hat in Nikolski nach Ausweisung von Pfarrer Leber seit 5 Monaten kein deutscher Gottesdienst mehr stattgefunden. Obwohl Pfarrer Albel-Anhalt am Gründonnerstag eine deutsche Abendmahlsfeier hielt, wurde ihm ein Predigtgottesdienst abzuhalten nicht gestattet. Die Gemeindeglieder in Ruptau, Schoppitz und Swientochlowitz besuchen die Gottesdienste in anderen Gemeinden, letztere die zweite Kirche in Königshütte. Die Bitten der deutschen Gemeindeglieder, wenigstens zu Ostern Predigt- und Abendmahls-gottesdienste von einem deutschen Pfarrer abhalten zu lassen, wurde in den wenigsten Fällen erfüllt. Gegen Pastor Koberisch in Swientochlowitz wurde

am Gründonnerstag die Räumung des Pfarrhauses vom Gericht ausgesprochen. Die Klage war von nur drei Mitgliedern bei insgesamt sieben verfassungsgemäßen Mitgliedern des Gemeindefkirchenrates angestrengt worden. Gegen Stellung einer Kaution von 500 Zloty durch den Gemeindefkirchenrat ist die Zwangsermission bis zum 10. Mai hinausgeschoben worden. Pfarrer Dr. Bachtloff wurde im Zusammenhang mit der behördlich angeordneten „Visitation“ auf Grund der §§ 128 und 132 des Strafgesetzbuches zu einer Gesamtstrafe von 20 Zloty und 6 Monaten Haft mit vierjähriger Bewährungsfrist verurteilt. Eigenartig sind die Einbrüche in die evangelischen Pfarrämter in Schoppinitz und Swientochlowitz, bei denen merkwürdigerweise wenig an Wertgegenständen gestohlen, dagegen Schreibische und Altenschränke durchsucht und durchwühlt wurden. Der polnische Pastor Broda in Nikolai weist ein Schreiben an den Gemeindefkirchenrat der unierten evangelischen Kirche zurück, weil er den Begriff uniert nicht dulde. Daß er damit selbst gegen das Vorläufige Kirchengesetz verstieß, ist ihm wohl kaum in den Sinn gekommen. Derselbe Pastor wollte erst eine deutsche Grabinschrift nicht gestatten, soll aber dann doch eines besseren belehrt worden sein.

In ähnlicher Weise wie Lord Dickinson für den unter seiner Führung stehenden Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen hat auch der Deutsche Kirchenbund Süd- und Südwestafrika zu den staatlichen Maßnahmen gegen die evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien in einer Erklärung Stellung genommen. Wird man an maßgebenden Stellen auf solche gewichtige Stimmen hören?

Merke! aus Polen

Ueberaus hart ist das deutsche evangelische Schulwesen in Wolhynien durch die Schließung seiner Schulen in Luck, Łozesin, Czaryn und Dąbrowa getroffen worden. Die Schließung der evangelischen Schule in Luck, die seit 1929 besteht und von 190 Kindern besucht wird, ist deshalb verfügt worden, weil § 3 des Statuts nicht eingehalten worden sei, nach dem die Schule für Kinder evangelischen Glaubensbekenntnisses und deutschen Volkstums bestimmt sei. Von den Kindern stammen sieben aus konfessionellen Mischehen, werden aber evangelisch erzogen, wobei in vier Fällen der evangelische Elternteil die Kinder allein erzieht, da der nichtevangelische Ehegatte gestorben oder den evangelischen Teil verlassen hat. Ein entsprechender Bericht der Schulleitung an den Kreisschulinspektor zu Beginn des Schuljahres wurde ohne Beanstandung zur Kenntnis genommen. Uebrigens ist das Statut der Schule bisher noch gar nicht bestätigt worden, weil das Pfarramt infolge Nichtbestätigung des Bauplans seitens der Baubehörde den von der Schulbehörde geforderten Nachweis der Tauglichkeit des Schulgebäudes nicht beibringen kann. Ebenso schließt die Schulbehörde auch für die Schließung der Schule in Dąbrowa, die von 120 Kindern besucht wird, die Nichterhaltung des § 3 des Statuts vor, das ebenfalls noch nicht bestätigt wurde. Auch hier sind zwei nichtevangelische Kinder aufgenommen worden. In Łozesin wird der bauliche Zustand der Schule beanstandet und in Czaryn das „ungenügende Unterrichtsniveau“. Wie wenig entgegenkommend die Schulbehörde ist, zeigt der Umstand, daß, obwohl sofort die nichtevangelischen Kinder nach Bekanntgabe der Beanstandung entfernt wurden, die Schließungsbefehle doch ausgegeben wurden, mit dem Bemerkung, daß die Aufnahme wie auch das spätere Entfernen dieser Kinder einem leichtsinnigen und illoyalen Handeln gleichkomme!

Die 60 000 Seelen zählende und weit hin zerstreute deutsche Volksgruppe in Wolhynien, das noch 1932 rund 80 Schulen besaß, hat heute nur mehr 27. Für die Schule in Luck liegen bereits 53 Neuanmeldungen vor, so daß im neuen Schuljahre 243 deutsche Kinder eines geschlossenen Sprachgebietes volksfremde und nichtevangelische Schulen besuchen müssen, falls doch nicht in letzter Stunde die Verfügung zurückgenommen wird. Das ganze Wolhynien hat nicht eine einzige Staatsschule mit deutscher Unterrichtssprache; eine solche wird von der Schulbehörde selbst in Dörfern nicht eröffnet, die 120 und mehr deutsche Kinder zählen.

Das Paulinum in Posen, das 40 Schülern des Posener Gymnasiums eine Heimstätte gewährt, feierte in den ersten Waiagen sein 40jähriges Bestehen. Es wurde aus den Mitteln einer Stiftung des evangelisch gewordenen Fürstbischofs von Breslau Graf Leopold Sedlnitzky errichtet und von Generalsuperintendenten D. Hefekiel eingeweiht.

Deutsches Reich

Die große Freude über den Anschluß Österreichs an das Mutterland kommt auch in den kirchlichen Blättern zum Ausdruck. Stand ja die evangelische Kirche in den vergangenen Jahren mit unter dem stärksten Druck, ihre Amtsträger haben verfolgt und hingerichteten Nationalsozialisten mit selbstloser Treue beigegeben. Daß der unselige Kirchenstreit in die österreichischen Lande überreifen wird, ist so gut wie ausgeschlossen. Einmal hat man beiderseits aus dem Kirchenkampf der vergangenen Jahre neue Erkenntnisse gewonnen — es ist der klar ausgesprochene Wille der Partei und der amtlichen Stellen, daß in Österreich eine Spannung zur Kirche vermieden werde —, andererseits ist die evangelische Kirche Österreichs seit jeher so vollverbunden, evangelische Pfarrer standen seit jeher im Volkstumkampf so treu an der Spitze der Bewegung, daß eine Spaltung nicht denkbar ist. Dies betont auch ein Rundschreiben des Oberkirchenrates N. Eder, dem übrigens die SK seines Amtsortes in feierlicher Weise den Dank für alle Hilfe an den verfolgten Nationalsozialisten abstattete.

Einen Tag vor der denkwürdigen Abstimmung, die mit 99,75% der abgegebenen Stimmen für den Anschluß entschied, am 9. April, hat der Führer und Reichskanzler eine Abordnung der Evangelischen Kirche Österreichs empfangen. Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates Dr. Rauer erstattete zuerst den Bericht über die Lage und die Haltung der Evangelischen Kirche Österreichs, sodann wurde dem Führer die Abordnung, bestehend aus Superintendent Dr. Hans Eder, dem Vorsitzenden der evangelischen Synodalausschüsse N.B. und S.B. Superintendent D. Zwernemann und Kurator Johann Wessien, und Pfarrer E. G. Meyer vorstellt. Superintendent Dr. Eder hielt hierbei folgende Ansprache an den Führer:

„Mein Führer! Die evangelische Kirche in Österreich ist glücklich, durch ihre oberste Behörde Ihnen das Gelöbnis der Treue überbringen zu dürfen.“

Unsere evangelische Kirche in Österreich ist klein und schwach. Das kommt von ihrer leidvollen in Blut und Tränen geschriebenen Geschichte. Aber gerade diese Geschichte hat ihr wie kaum einer anderen evangelischen Landeskirche eine unzerstörbare Verbindung mit dem Volk gebracht. Sie gehörte nicht bloß selbst zu den Entrechteten und Verfolgten, ein hoher Prozentsatz ihrer Pfarrer und Gemeindeglieder wurde aufs schmerzvolle bestraft, sondern sie durfte in dieser Zeit Helferin und Trösterin auch jenes Volkstums sein, der konfessionell nicht zu ihr gehörte. Im dieser Verbindung mit dem Volkswillen ist unsere Freude über die Heimkehr Österreichs ins Reich eine grenzenlose. Diese Freude ist für uns aber um so tiefer und echter, als wir in dem politischen Geschehen der letzten Wochen die Gehörnung vieler Gebete unserer Kirche und die Krönung unsagbarer Opfer unseres Volkes durch den Allmächtigen erblickten.

So ruft Sie, mein Führer, die evangelische Kirche Österreichs zu Ihrer Befreiungstat als das Werkzeug in der Hand des Allmächtigen und daher entspricht es nicht bloß der Sprache unseres Volkes, sondern auch unserer beiläufigen Glaubensüberzeugung, wenn wir Ihnen namens der evangelischen Kirche das Gelöbnis einsatzbereiter Treue zu Ihrem Werk überbringen.“

Der Führer dankte für die Worte der Begeisterung in freundlichster Weise und gab der Meinung Ausdruck, daß die Evangelische Kirche Österreichs, deren Haltung er kenne, im deutschen Protestantismus eine große Mission habe.

Damit die Umformung verschiedener Arbeitsgebiete ohne Störung vor sich gehe, hat der Kommissar im Stabe des Gauleiters den Präsidenten des Oberkirchenrates Dr. Rauer zum Generalsvollmächtigten für alle evangelischen Vereine, Verbände, Stiftungen usw. bestellt. Die „Brothilfe“ der österr. Inneren Mission, dieses dem reichsdeutschen Winterhilfswerk nachgebildete Liebeswerk, hat sich nach 15monatiger segensreicher Tätigkeit von selbst aufgelöst. Das evangelische Jugendwerk wird nicht aufgelöst, sondern nur umgestaltet. Eine Reihe rechtlicher Fragen, wie die des Eherechtes, harren der Lösung. Die Aufhebung der Volksfruchtverordnung, nach der die Behörde einen angemeldeten Übertritt erst nach drei Monaten zur Kenntnis zu nehmen habe und die sich gegen die evangelische Kirche richtete, ist vom Oberkirchenrat beantragt worden. Die Beschränkungen der Arbeit der Evang. Volkshochschule sind bereits gefallen. Während im Vorjahre die Übertragung eines evangelischen Karfreitags-

gottesdienstes durch den Wiener Rundfunk nicht gestattet wurde, ist sie dieses Jahr ohne weiteres bewilligt worden; Superintendent D. Eber hielt die Predigt.

Der schönste Dank der Evangelischen Oesterreichs ist der Bau der Befreiungskirche in Wien, der demnächst begonnen wird und für den der Gustav Adolf-Verein eine Sonderpende zur Verfügung gestellt hat.

Sollen wir es als erfreuliche Folgeerscheinung der Rückkehr Oesterreichs ins Mutterland deuten, wenn die bekannte Wochenschrift „Das Schwarze Korps“ im Laufe der letzten Wochen eine beachtliche Schwenkung vollzogen hat? Es sind nämlich, worüber wir uns aufrichtig freuen, alle Spitzen gegen Kirche und Christentum unterblieben. Früher war es keine Seltenheit, daß in einer einzigen Nummer dieses Blattes ein halbes Duzend kürzerer oder längerer Artikel erschienen, die es sämtlich mit Glaubenssätzen oder Einrichtungen der christlichen Kirche zu tun hatten und von einer betont einseitigen Haltung getragen waren. Statt dessen wurden in mehreren Fortsetzungen Berichte katholischer und evangelischer Pfarrer veröffentlicht, die das heldenmütige Sterben österreichischer Nationalsozialisten, die im Juli 1934 hingerichtet wurden, behandelten. Aus all diesen Berichten geht hervor, daß von den Opfern des Schuschnigg-Systems Christentum und Nationalsozialismus nicht als Gegensätze, sondern vielmehr als zusammengehörig empfunden worden sind. So ist es, hebt der „Evang. Beobachter“ hervor, unsere eigene Ueberzeugung in all den zurückliegenden Jahren seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus gewesen. Mögen die Märtyrerberichte aus Oesterreich dazu dienen, daß eine bestimmte Art der Kirchenbekämpfung, wie sie in der Vergangenheit üblich gewesen ist, für die Zukunft nicht mehr in Frage kommt. Damit wäre der Anfang vom Ende des Kirchenstreites gegeben.

*

Zum Dekan der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien wurde an Stelle des aus eigenem Entschluß zurückgetretenen Professor Beth Professor Enz ernannt.

Im Rahmen der Johann Wolfgang Goethe-Stiftung wurde ein neuer Kulturpreis errichtet. Er ist dem Deutschtum in Polen gewidmet und trägt den Namen Nikolaus Kopernikuspreis. Er wird durch die Universität Breslau verliehen, erstmalig 1938. Mit dem Vorsitz des Kuratoriums des Kopernikuspreises wurde Professor D. Dr. Hans Koch in Breslau betraut, der dem Deutschtum Polens entstammt.

Die 41. Generalversammlung des Evangelischen Bundes findet vom 30. Juni bis 4. Juli in Kiel statt. Im Eröffnungsgottesdienst predigt Domprediger Ruff, Magdeburg. Vorträge und Ansprachen werden von Prof. D. Schumann, Halle, Bundesdirektor Lic. von der Heydt, Präsident Prof. D. Bornkamm und einem österreichischen Redner gehalten.

Tschechoslowakei

Bekenntnis der Kirche zum Volkstum. Für die Deutsche Evang. Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien hat deren Kirchenpräsident D. Wehrenfennig an den Führer der Sudetendeutschen Konrad Henlein, der selbst evangelisch ist, folgendes Telegramm gerichtet:

„Die unter einer einzigen einheitlichen Führung in diesen Tagen vollzogene Geschlossenheit unserer Reihen erfülle uns, die wir im deutschen Volke tief verwurzelt sind und ihm in christlichen Geiste dienen, mit inniger Freude und gestärkter Zuversicht. Gottes Segen ruhe auf unseres Volkes Zukunft.“ Konrad Henlein hat telegraphisch geantwortet: „Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident! Ueber Ihren Glückwunsch anlässlich der Vollendung der sudetendeutschen Einheit habe ich mich sehr gefreut und sage Ihnen hierfür herzlichen Dank. Mit deutschem Gruß. Konrad Henlein.“

Die Pfarrer der sudetendeutschen evangelischen Kirche haben sich in dem gleichen Sinn zu Henlein bekannt und auf ihrer Jahresversammlung in Teplitz-Schönbau folgendes Begrüßungstelegramm an ihn gesandt:

„Wir in Teplitz-Schönbau zur Osterkonferenz versammelten Pfarrer der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien schließen uns der Begrüßung des Führers der Sudetendeutschen Einheitsbewegung durch unseren Kirchenpräsidenten Dr. Erich Wehrenfennig einmütig und freudig an. Damit bekunden wir erneut unsere durch Blut und Glauben gegebene volkstreue Haltung. Unsere evangelische Verkündigung ist ausgerichtet durch das Lutherwort: „Meinen

Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.“ Im Geiste dieses Wortes wollen wir unser deutsches evangelisches Kirchenvolk zum vollen Einsatz seiner Kraft für die Volksgemeinschaft aufrufen. Gott segne Führung und Volk.

Für den Deutschen evangelischen Pfarrverein:

Pfarrer Färber.“

Kurznachrichten. Die Uebertrittsbewegung zu der sudetendeutschen evangelischen Kirche hielt auch im letzten Jahr unvermindert an. 1937 betrug die Zahl der Eintritte 4820 gegen 4663 im Vorjahre, die der Austritte 511 gegen 697. Zum erstenmal hat der Zuwachs im Jahre 1937 die Bier-tausendgrenze überschritten.

Kirchenrat D. Ziegenspeck hat infolge Arbeitsüberbürdung das Amt eines Kirchenrates des Westböhmisches Kirchenkreises niedergelegt; an seine Stelle wurde Pfarrer Hugo Gerstberger aus Eger, ein gebürtiger Bialaer, zum Kirchenrat dieses Kreises gewählt. Die Kirchenleitung hat die Kirchenräte D. Ziegenspeck in Karlsbad und Gerhard Hickmann in Dux zu Oberkirchenräten und Pfarrer Richard Färber zum Kirchenrat ernannt.

Rußland

Die Gottlosenbewegung kündigt einen dritten Fünfjahresplan zur Vernichtung der Kirchen in Rußland an, der sich auf die Jahre 1938—1942 erstrecken soll. In diesem Zeitraum sollen 2900 Kirchen, 63 Klöster und 19 Moscheen dem Erdboden gleichgemacht werden. Vor allem sollen die Kirchen aberissen werden, die älter als 100 Jahre sind, angeblich wegen Gefährdung der Sicherheit der Bevölkerung. Nur Bauten, die in künstlicher Hinsicht für die Geschichte der Völker der Sowjetunion von Bedeutung seien, sollen vorbehaltlich der Zustimmung der obersten Behörden in Rußland verschont bleiben.

Neuerdings ist die Gottlosenbewegung auch auf die Kinderergärtnerinnen aufmerksam geworden. Es habe sich wiederholt herausgestellt, daß Kinder im Kindergarten zum Beten angeleitet worden seien, daß Kinderergärtnerinnen ihnen das Singen der Internationale verboten und ihnen vom Antichristen erzählt hätten, der in Rußland zur Herrschaft gelangt sei. Die verantwortlichen Stellen haben nun darüber zu wachen, daß Kinderergärten von jeglichem religiösen Einfluß freigehalten werden.

Und doch Kirche! In Sowjetrußland wird neuerdings einer besonderen Volksgruppe Aufmerksamkeit zugewandt. Es sind die „Pilger“, die das Niesenreich durchwandern und zu denen auch zahlreiche geistliche Amtsträger und Mönche gehören. In einem Dorf auf dem rechten Wolga-Ufer wurde unter den verhafteten Pilgern ein Bischof, Sergius Drushinin, ermittelt, der im Volk als Heiliger verehrt wird. In der Siedlung Griassny (Ural) fand sich unter den Verhafteten der Priester Demetrius, der früher wohlhabender Bauer gewesen war. Dieser Mann wird sogar in kommunistischen Kreisen geachtet. Man hält ihn im allgemeinen für eine prophetische Gestalt. Die geistlichen Pilger, die nicht nur Vertreter der orthodoxen Kirche, sondern auch Baptistenprediger aufweisen, verdienen sich ihren Unterhalt als Schuhmacher, Messerschleifer, Ofenseher usw. In den freien Stunden üben sie ihre geistliche Tätigkeit aus. Manche von ihnen führten sogar einen Gebetsbrief bei sich, der ihnen vom Dorfsowjet verschiedener Bauernsiedlungen ausgestellt worden war. Es heißt, daß sogar geheime Klöster aufgedeckt worden seien. Die Behörden haben Anweisungen erhalten, nur solche Kulturbauer zuzulassen, die als solche eingeschrieben sind. Auch die Abhaltung der Gottesdienste ist nur in Kirchen und Gebetshäusern gestattet, die unter der Kontrolle der Prüfungsorgane der Sowjetregierung stehen. Der Führer der Gottlosen, Jaroslawski, bemerkt im letzten Heft des „Antireligiosnik“, daß die Geistlichkeit schon zu Beginn der Revolution die „Internationale“ nicht gefürchtet habe, während die Träger des Bolschewismus sich heute noch vor dem Kreuz fürchten.“

Keine Strafenlassung für Geistliche. Der Chef der GPK, Tschow, hat angeordnet, daß die Geistlichen aller Bekenntnisse, die in Konzentrationslagern sitzen und ihre „Strafe“ verbüßt haben, nicht entlassen werden dürfen, sondern zunächst auf weitere fünf Jahre im Konzentrationslager bleiben sollen.

Sterbende Heimat. In der Erzählung „Das Dorf an der Wolga“ von Hans Harder lesen wir folgendes Schicksalslied der Wolgadeutschen:

Wir gingen den Weg, den die Väter gesucht,
Wir brachen die Steppe, die uns jetzt flucht,
Wir kämpften und glaubten in fremder Welt,
Was wir Heimat nannten, hat uns zerschellt —
O blutendes Rußland!

Wir pflügten die Erde — nun pflügt uns die Not,
Wir fuhren einst Carben — nun fährt uns der Tod,
Unser Werk haben Glauben und Hoffen gelenkt,
Nun hat uns die Haßflut der Hölle ertränkt —
O sterbende Heimat!

Verschiedenes

Das Altniederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten“ wird noch immer gerne bei festlichen Gelegenheiten gesungen. Trotz jahrzehntewährender Aufklärungsversuche wird es in einer Fassung dargeboten, die nur wenig mit dem ursprünglichen Liede gemein hat. Es erscheint uns darum nicht überflüssig, die aufklärenden Worte, die wir in der Mainnummer 1933 nach der „Christlichen Freiheit“ schrieben, heute zu wiederholen:

„Ein erschütterndes Beispiel der Kritiklosigkeit in religiösen Dingen ist es, daß betont deutsch und antijüdisch empfindende Christen noch immer nicht gemerkt haben, daß das fälschlich sogenannten Niederländische Dankgebet durch und durch unchristlich jüdischen Geist atmet, wie es denn auch in Wirklichkeit von einem Wiener jüdischen Literaten Josef Weyl (1821–1895) gedichtet ist. Jüdisch ist der Gottesbegriff, ja schon die Formel „Gott der Gerechte“; jüdisch die religiöse Vorstellung von der Vergeltung: der gerechte Gott sorgt dafür, daß es den Guten aut und den Schlechten schlecht geht; jüdisch die selbstgerechte Annahme, daß man selber natürlich zu den Guten gehöre; jüdisch die Vorstellung von dem Sieg als Gottesurteil; jüdisch das theatermäßige Pathos: „da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen“.

Die herrliche Melodie freilich ist echt. Sie stammt, abgesehen von dem Schluß, aus den um Freiheit und Evangelium kämpfenden Niederlanden um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Ratsherr Adrianus Valerius (+ 1625) zu Neere b. Wlissingen hat eine Sammlung von 72 einstimmigen Liedern zur Erinnerung an die Niederl. Befreiungskriege herausgegeben. Der Wiener Musiker Ed. Kremser hat sie entdeckt und dann leider Josef Weyl aufgefordert, ihm für ein Konzert seines Männergesangsvereins möglichst schnell einen passenden Text zu der Melodie zu schreiben. Und Weyl, der auch schon dem Straußschen Domauwalzer einen Text unterlegt hatte, verfasste nun den Text, der von dem tiefen heiligen Ernst der niederländischen Vorlage so gut wie nichts mehr ahnen läßt. 1877 wurde das Lied mit 5 anderen gedruckt und fand, seitdem es Kaiser Wilhelm II. 1894 beim Ordensfest singen ließ, auch in Deutschland rasch große Verbreitung. Von Anfang an aber hat es nicht an Widerspruch gegen den schlechten Text gefehlt. Vor allem hat seit 1896 immer wieder der Marburger Professor D. Karl Budde seine Stimme dagegen erhoben, auch selbst eine das holländische Original möglichst treu wiedergebende Uebersetzung verfaßt, die aber nur in das heftige Gesangbuch Aufnahme gefunden hat. Denn wer in den letzten Jahrzehnten sich gegen den operettenartigen Text wandte, wurde als Eigenbrötler angesehen.“

Wir bringen die Uebersetzung Buddes und bitten vor allem unsere Gesangsvereine, sich derselben zu bedienen und für deren Verbreitung einzusetzen:

Wir treten zum Beten vor Gott den Herren,
ihn droben zu loben mit Herz und Mund:
so rühmet froh sein's lieben Namens Ehren,
der nun vor uns den Feind warf auf den Grund!

Dem Herrn zu Ehren wollt, weil ihr lebet,
ihm danken ohn' Wanken dies Wunder groß.
Vor seinem Aug' stets rein zu wandeln strebet,
tut Recht und sagt von Lug und Trug euch los!

Der Böse, Arglose zu Fall zu bringen,
schleicht grollend und brüllend, dem Löwen gleich,
und suchet, wen er grausam mag verschlingen,
wem er versehen mag den Todesstreich.

Wacht, flehet, bestehet im guten Streite,
mit Schande im Lande der Sünd nicht fallt!
Dem frommen Volk gibt Gott den Feind zur Beute,
und wär' sein Reich noch eins so stark umwallt.



Besinnliches

Pfingstgedanken. Wie die trockene Erde, wenn sie nicht befeuchtet wird, keine Frucht bringt, so würden wir auch, die wir vorher ein dürres Holz waren, niemals Frucht des göttlichen Lebens bringen ohne den Tau von oben, den Heiligen Geist. (Trenäus.)

Was die Seele für den Körper ist, das ist der Heilige Geist für Christi Leib, die Kirche. Und was die Seele in allen Gliedern des Leibes wirkt, das wirkt der Heilige Geist in der ganzen Kirche. (Augustinus.)

Wir ist das Pfingstfest eigentlich das liebste unter den großen Festen. Seine Bedeutung, das Heraussteigen göttlicher Kraft auf menschliche Wesen, hat etwas zugleich Tröstendes und Erhebendes, das doch nicht über der Fassungskraft unseres Geistes liegt. (W. v. Humboldt.)

Pfingsten das Fest der Tat! Was Weihnachten und Ostern für uns geschah, soll nun Tat und Wahrheit in uns werden. (Stoevesandt.)

Weihnachten ruft: „Also hat Gott die Welt geliebt!“ Ostern fährt fort: „Daß er Seinen eingebornen Sohn gab!“ Pfingsten ergänzt: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ Das erste, Gottes Liebe, läßt man sich gerne gefallen; das zweite, Christi Tod, hört man mit Rührung; aber das dritte, der Glaube, ist nicht jedermanns Ding. Und doch, wer den Pfingstglauben nicht hat, dem bedeuten auch Weihnachten und Ostern nichts. Diesem dreifachen Festakord entspricht als Antwort der festlichen Gemeinde das dreifache Bekenntnis der Kirche. Der erste Artikel sagt: „Gott in der Welt.“ Der zweite: „Gott war in Christus.“ Der dritte: „Gott will in dir sein.“ (Zimmermann.)

Zu Pfingsten sollen die Bogen der Verkündigung hochgehen und bis an die Enden der Erde branden. (Pfeiffer.)

Bücherschau

Theologisches Wörterbuch. In Verbindung mit namhaften Gelehrten herausgegeben von Gerhard Kittel. 3. Band, Lieferung 11 — 16/17 (Schlußlieferung des 3. Bandes). Subskriptionspreis 2.90 M. Die ersten beiden Bände kosten: 1. Bd. 39 M., 2. Bd. 45 M. (Halbleder: 42 und 48 M.), W. Kohlhammer, Stuttgart.

Dieses große theologische Wörterbuch beendet mit der letzten Lieferung seinen dritten Band. Die tiefgründige Forschungsarbeit sei z. B. an dem Stichwort „kerysso“ (verkündigen, predigen) angedeutet. Einleitend wird der Gebrauch des Wortes

im Griechischen untersucht, seine Bedeutungsunterschiede und Synonyma, wie dessen Vorkommen in einigen religionsgeschichtlich wichtigen Stellen, dann die Bedeutung im NT und bei den Rabbinen. In neun Abschnitten wird über den vielseitigen Gebrauch des Wortes im NT referiert. Ebenso ausführlich wird der wichtige theologische Begriff „kyrios“ (entscheiden, richten) behandelt, indem erst dessen Sprachgebrauch im hebräischen Mischna nachgegangen und dann der Gerichtsgedanke im Griechentum, im Judentum und im NT erörtert wird. Eine 60 Seiten umfassende Monographie finden wir über „kyrios“ (Herr); nach der sprachlichen Klarlegung wird der Bedeutungsinhalt des Wortes unter folgenden Gesichtspunkten ausgeschöpft: 1. Götter und Herrscher als Herren (im klassischen Griechentum, im Orient und Aegypten, das hellenistische kyrios), 2. Der alttestamentliche Gottesname (im LXX, als Bezeichnung Jahves, dieser Name als Erfahrungsbegriff, die Stiftung Moses, die Herkunft des Gottesnamens, dessen Form und Wortsinne, die Ursachen der Zurückhaltung gegenüber dem Namen. Ex. 3, 14. Dt. 6, 4), 3. „Herr“ im Spätjudentum (im LXX, in den Pseudepigraphen, im rabbinischen Judentum), 4. Herr im NT (der profane Sprachgebrauch, Gott der Herr, Jesus der Herr, die irdischen kyrios-Verhältnisse).

Ist auch Wissenschaft nicht Selbstzweck. So ist schon allein die Vertiefung in das Studium des „Wortes“, wie es hier geboten wird, hochinteressant; wie von einem hohen Berge gewinnt man einen Ausblick nach allen Seiten hin. Damit ist aber der hohe Wert der Vertiefung in das „Wort“ auch nach der praktischen Seite hin gegeben: bei jeder Art der Wort-Vertiefung steht das Wort als Wert da, der erkannt sein muß. Wort-Vertiefung in Predigt, Bibelfunde und Unterricht wie in jeallicher Seelsorge durch das Wort darf kein übliches Wortemachen sein, in das sie so leicht verfällt. Darum sind wir dankbar, daß wir vorliegendes Werk haben; es führt auf die Höhe.

Otto Pfeiffer. Ein Deutscher wird Christ. „Christliche Wehrkraft“ Bd. 38. Kart. 1.50 M. — Wilhelm Schulz, Menschenkenntnis. „Christliche Wehrkraft“ Bd. 39/40. Kart. 2 M. — Das Büchlein vom Stillesein. Worte unsrer Kirchenväter, Dichter und Denker gesammelt von Hans Trenkle. Kart. 1.20 M. Verlag Paul Müller, München 2.

In der vorzüglichen Schriftenreihe „Christliche Wehrkraft“, die im Strom der Zeit unermüdend auf das eine hinweist, das nützt, erfüllen auch die beiden neuesten Hefte ihre hohe Aufgabe. Pfeiffers Schrift „Ein Deutscher wird Christ“ kann für viele ein erlösendes Wort bringen. Es geht um das Ringen, Deutscher und Christ zu sein, beides im ernststen Vollklima genommen. Der Verfasser zeigt, daß beides möglich ist, an seinem eigenen Leben: von dem inneren Kriegerwilligen, der mit Homers Odyssee und Goethes Faust ins Feld bis zum Auslandsdiener, der in die Heimat, ins Dritte Reich, rückkehrt, ist freilich ein weiter Weg, aber ein Weg, den jeder, der ebenso ernst um Deutschtum und Christentum ringt, gehen möge.

Die zweite Schrift, „Menschenkenntnis“ steckt das Ziel höher als die üblichen Bücher gleichen Namens, die Anweisung zur Menschenkenntnis geben, um den eigenen Vorteil wahren zu lehren. Dieses bleibt nicht im „Vorfeld interessanter Beobachtungen“ stehen, sondern will „das Wesen des Menschen in seiner letzten Tiefe erfassen“; eine solche Menschenkenntnis ist „allein auf dem Boden des christlichen Offenbarungsglaubens zu erlangen“ So wird der Leser immer tiefer in die Selbstbestimmung hineingeführt.

„Das Büchlein vom Stillesein“ ist eine feine Hilfe für Menschen, die in der Unruhe schafften. Und wer fragt, ob wir heute im überhasteten Arbeitsgetriebe überhaupt noch „stille sein“ können, sei geantwortet, daß wir es einfach sein müssen. Der Verfasser zeigt den Weg, an dem die aus reicher Erfahrung dargelegten Worte berühmter Dichter und Denker wie ein erfrischender Trunk stärken.

Westermanns Monatshefte widmen ihr Maiheft dem Jubiläum des Verlages Georg Westermann, der am 21. Mai vor hundert Jahren gegründet wurde. Sämtliche Beiträge dieses besonders reich ausgestatteten Heftes sind von Buchautoren und Angehörigen des Verlages verfaßt oder auf Sachgebiete, Ereignisse und Erscheinungen bezogen, die zu dem festlichen Anlaß in Beziehung stehen. Den Beginn macht eine „Feier der Ar-

beit“, die Hermann Schrader unter Verwendung von Dichtworten aus Büchern des Westermann-Verlages verfaßt hat und mit der Musik Walter Schindlers im Braunschweigischen Landestheater zur Aufführung kommen wird. Ueber Leistung und Bedeutung des Hauses Westermann unterrichten ein- und mehrfarbig behandelte Beiträge, die das kartographische Arbeitsgebiet, vor allem Atlanten- und Wandkarten-Herstellung, behandeln, den Gesamtbetrieb und die Druckerei schildern oder die werdenden Bücher in Selbstzeugnissen ihrer Verfasser inhaltlich umreißen. In Kunstblättern verschiedenster Drucktechnik erscheinen Bildnisse der Verlagsleiter seit der Gründung. Ein Aufsatz über Dichterhandschriften gibt Briefe und Manuskriptseiten früherer und jetziger Verlagsautoren wieder, so von Klaus Groth, Theodor Storm, Wilhelm Raabe, Peter Rosenger, Timm Kröger, Adolf Bartels, Werner Jansen, Georg Stammer, Heinrich Eckmann. Das Hundertjahrsfest ist ferner zum Anlaß genommen worden, den Deutschen Lebersee-Preis in Höhe von dreitausend Mark für einen Roman, eine Erzählung oder einen Tatsachenbericht aus Lebersee neu auszu-schreiben und drei junge Komponisten preiszufrönen, die Texte Georg Stammers vertont haben. Mit erzählenden Beiträgen sind vertreten Werner Jansen, der auch eine Hymne auf Oesterreich beisteuert, Heinrich Eckmann, Hans Ehrke, Sjalmar Rühle, Rudolf Ahlers. Auch die andern Beiträge des überaus reichhaltigen Heftes zeichnen sich in Text und Bild durch hohen Rang und lebendigen Gehalt aus. Der schöne neue Umschlag der Zeitschrift und ihre veränderte typographische Gestalt tun ein übriges, sie einer besonders nachdrücklichen Empfehlung wert erscheinen zu lassen.

Mit
Henko
abends
eingeweicht



Henko
Gesell's
Wasch- und
Bleich-Soda

wird Dir das Waschen
morgens leicht

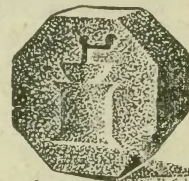
HERGESTELLT IN DEN PERSIL-WERKEN

Zeit ist Geld

Daß Frau Marie sehr praktisch ist, wird allgemein gelobt. Ihre Freundinnen sprechen stets nicht gänzlich ohne Neidgefühl darüber, daß Frau Marie besondere Kunst besitzt, Zeit, Arbeit und Geld zu sparen. Nehmen wir z. B. das Waschen. Das ist für Frau Marie eine ganz einfache Angelegenheit, welche ihr keine Kopfschmerzen verursacht, denn die Hälfte der Zeit spart Frau Marie dadurch, daß sie zunächst die Wäsche in einer **Henko**-Lösung einweichen läßt, die den Schmutz löst und teilweise sogar entfernt. Den Rest vollbringt das Kochen der Wäsche in einer Zeitdauer von 15–20 Minuten in der **Persil**-Lösung. Nachher spült man nur noch die Wäsche im reinen Wasser mit Zugabe von **Sil**, wonach alles glänzend weiß ist. Auf diesen paar mühelosen Handhabungen beruht die ganze Wascharbeit von Frau Marie. Sie ist schon wieder frei, ohne müde zu sein.

*Auch die
Verwöhnten,*

die bisher glaubten,
ein Zusatz zum Kaffee
sei unnötig, werden
angenehm überrascht
sein von



Karo Franck,
der Kaffeewürze in Würfeln!